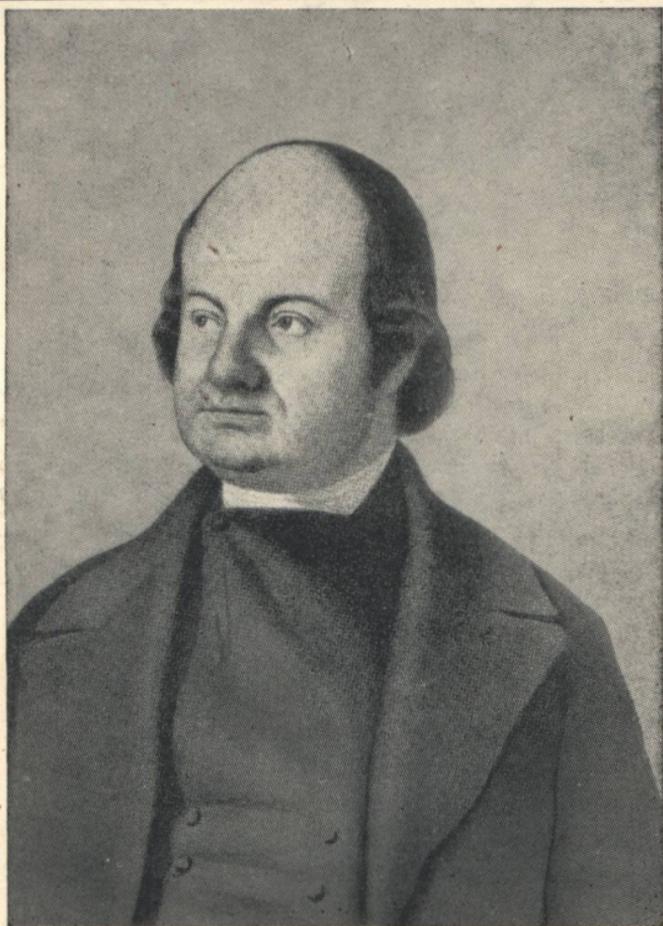


ZEUGEN DES GEGENWÄRTIGEN GOTTES



Käte Hardeland

Philipp Spitta

Der Sänger von „Psalter und Harfe“



BRUNNEN-VERLAG GIESSEN UND BASEL

Philipp Spitta

(1801—1859)

Philipp Spitta gehört zu den wenigen Glaubenszeugen, die in der dürren Zeit des Rationalismus durch ihre kraftvollen Predigten die Seelen aus dem nüchternen Vernunftglauben aufweckten. Schon der Knabe spürte ein ernstes Verlangen nach Gott; doch konnte der Religions- und Konfirmandenunterricht seine Seele nicht stillen, und auch dem Göttinger Studenten boten die dortigen Professoren Steine statt Brot. Erst dem Studium der Bücher des gläubigen Professors Tholuck verdankte er seinen Durchbruch zum lebendigen Glauben. Schon früh erwachte in ihm noch eine besondere Begabung: Musik und Dichtkunst. Als junger Hauslehrer in Lüne erlebte Spitta einen regelrechten „Dichterfrühling“: hier entstanden die meisten seiner Lieder, die dann gesammelt unter dem Titel „Psalter und Harfe“ auch im Druck erschienen. Viele von ihnen leben noch heute weiter als kostbarer Schatz unserer evangelischen Kirche, einige sind auch in das neue Kirchengesangbuch aufgenommen worden.

Auch als Prediger des Evangeliums entfaltete Spitta eine segensreiche Tätigkeit, bis ihn der Herr im Alter von erst 58 Jahren abrief in die Ewigkeit, von der er einst gesungen:

„Wie wird uns sein, wenn endlich nach dem schweren,
doch nach dem letzten ausgekämpften Streit
wir aus der Fremde in die Heimat kehren
und einziehn in das Tor der Ewigkeit!“

Band 121/122 der Sammlung
„Zeugen des gegenwärtigen Gottes“

Philipp Spitta

Der Sänger von „Psalter und Harfe“

Von

Käte Hardeland



BRUNNEN-VERLAG · GIESSEN UND BASEL

INHALTSVERZEICHNIS

Jugendzeit	5
Student in Göttingen	8
Dichterfrühling in Lüne	11
Amtsgehilfe in Sudwalde	20
Gefängnis- und Garnisonprediger in Hameln	23
Die Lebensgefährtin	27
Landpastor in Wechold	30
Superintendent in Wittingen	36
Superintendent in Peine	52
Letzte Station in Burgdorf	54
Die Witwe und ihre Kinder	59
Liederanhang	63
Benutzte Literatur	80

Copyright 1957 by Brunnen-Verlag, Gießen

Printed in Germany

Gesamtherstellung: Buchdruckerei H. Rathmann, Marburg a. d. L.

Jugendzeit

Philipp Spitta wurde am 1. August 1801 in Hannover als Sohn eines Kaufmanns geboren. Er hat keine leichte Jugend gehabt. Schon im vierten Lebensjahr verlor er den Vater. So lag die Erziehung der fünf Kinder der Mutter allein auf. Diese war eine getaufte Jüdin, namens Rebekka Lehrsen. Den Antrieb, zum christlichen Glauben überzutreten, empfing sie schon als Kind. Sie hatte in einer christlichen Familie häufig an den Morgen- und Abendandachten teilgenommen, und in dem heranwachsenden Mädchen wurde der Wunsch nach der heiligen Taufe immer stärker. Mit 18 Jahren wurde sie in der Kreuzkirche in Hannover getauft und erhielt nun die selbstgewählten Namen Henriette Charlotte Fromme. Sie wurde auch eine „fromme“ Frau und Mutter, ein Vorbild für Mann und Kinder, und lebte dem Worte gemäß, das ihr bei der Taufe mitgegeben war: „Wie ihr nun angenommen habt den Herrn Jesum Christum, so wandelt in ihm, und seid gewurzelt und erbauet in ihm, und seid fest im Glauben, wie ihr gelehrt seid, und seid in demselben reichlich dankbar!“

Mit elf Jahren erkrankte Philipp an Skrofulose, die ihn zwang, die Schule frühzeitig zu verlassen. Der stille Knabe, der nun nicht mehr an den fröhlichen Spielen seiner Kameraden teilnehmen konnte, vereinsamte immer mehr, bis ein französischer Unteroffizier, der in der elterlichen Wohnung etwas zu bestellen hatte und den armen Knaben auf seinem Schmerzenslager liegen sah, ihm ein Heilmittel zu nennen wußte, das die langersehnte Genesung herbeiführte.

Ostern 1815 wurde Philipp Spitta in der Marktkirche zu Hannover konfirmiert und erhielt bei der Einsegnung den Spruch Psalm 119, 109: „Ich trage meine Seele immer in meinen Händen und vergesse deines Gesetzes nicht.“ Doch was sollte nun werden? Noch einmal

in die Schule? Das war nicht in seinem Sinn. Auch hatte die jahrelange Krankheit große Summen verschlungen, so daß für ein künftiges Studium keine Mittel vorhanden waren. So blieb ihm denn nichts anderes, als ein Handwerk zu erlernen, und er wurde zu einem Uhrmacher, der im Nachbarhause wohnte, in die Lehre gegeben. Doch fand der aufgeweckte Knabe gar keine Freude an diesem Handwerk. Der Drang nach geistiger Nahrung und Tätigkeit ließ ihm keine Ruhe. Er las bis tief in die Nacht hinein. Dann tauchten auch wohl allerlei Verse aus ihm empor, die er bei Mondenschein mit Kreide auf den Stiefelknecht schrieb, um sie bis zum Morgen nicht zu vergessen. Wie manchen Seufzer hat ihm das Handwerk ausgepreßt! Wie gern hätte auch er, wie sein Bruder, das Studium der Theologie ergriffen! Doch dreieinhalb Jahre mußte er aushalten. Dann kam die Wendung. Sein Bruder erkrankte beim Baden; nun schlug ihm die Mutter vor, an seiner Stelle Theologie zu studieren. Dankerfüllten Herzens verließ Spitta die Uhrmacherwerkstatt. Die Uhr aber, die er einmal angefertigt hatte, und die verkauft worden war, kam auf Umwegen wieder in seine Hand und erinnerte ihn in seiner Pfarre immer wieder an Gottes wunderbare Wege und Führungen.—

Es war für den bereits 17jährigen nicht gut angängig, in die Tertia zurückzukehren. So galt es denn, das Versäumte durch Privatstudien nachzuholen. Schon um vier Uhr morgens machte er sich an die Arbeit, ließ sich kaum Zeit für die Mahlzeiten, verzichtete auf Bewegung im Freien und suchte abends erst spät sein Lager auf. Hätte seine Gesundheit sich inzwischen nicht gebessert gehabt, so hätte er diese Lebensweise wohl schwerlich durchhalten können. Nur zwei Jahre brauchte er, um in die Prima des Hannoverschen Gymnasiums aufgenommen zu werden, und zwar „gut vorbereitet“, wie das Osterzeugnis ein Jahr später besagte. In seine

Zensur schrieb der damalige Rektor des Gymnasiums: „Karl Johann Philipp Spitta besucht seit einem Jahr die erste Klasse des hiesigen Lycei. Er liefert ein merkwürdiges Beispiel davon, was ausgezeichnete Naturanlagen mit Fleiß und Beharrlichkeit verbunden in kurzer Zeit zu leisten vermögen. Mehrere Jahre hindurch nicht den Studien, sondern einer anderen Beschäftigung obliegend, hatte er vieles nachzuholen und mußte fast zu gleicher Zeit das Erlernen von fünf Sprachen beginnen. Er hat dieses schwierige Unternehmen mit dem glücklichsten Erfolge durchgesetzt und sich dadurch, sowie durch eine tadellose Aufführung, die Achtung seiner Lehrer und Mitschüler im höchsten Grade erworben. Wir erteilen daher diesem braven Jüngling gegenwärtiges ehrenvolle Zeugnis mit dem größten Vergnügen und wünschen herzlich, daß es ihm zur Erreichung seiner Zwecke behilflich sein möge.“ —

Daß in diesen Jahren die Muse nicht schwieg, erfahren wir aus dem Tagebuch seines Bruders Heinrich. Philipps dichterische Blütezeit war zwar einer späteren Epoche vorbehalten; in der Schüler- und Studienzeit war es vor allem die Musik, die im Hause Spitta eifrig getrieben wurde. Gesang und Spiel zur Flöte und Gitarre — in späteren Jahren zur Harfe — erklangen an stillen Abenden oft bei offenem Fenster auf dem Zimmer, das Spitta drei Treppen hoch im Hause der Mutter eingeräumt war. Sein Bruder Heinrich malt uns in wenigen charaktervollen Strichen ein stimmungsvolles Bild aus dieser Zeit: „Es ist Sonntag. Alles verläßt die dumpfen Stuben, sucht Gesellschaft, um ihr seine Feierkleider zu zeigen und sich den Tag anders zu bilden als die Wochentage. Im elterlichen Hause ist weißer Sand gestreut, das Haus durchräuchert, meine Schwester und meine Mutter gehen in schwarzen Taftkleidern, Mutter liest im Gesangbuch, und Philipp

musiziert.“ Die Musik war Philipps Sonntagsfreude, blieb ihm doch an den Wochentagen wenig Zeit dazu. Doch griff er auch dann, wenn irgend möglich, zur Flöte und Gitarre als Entspannung und Erholung.

Student in Göttingen

Ostern 1821 war die Gymnasialzeit zu Ende, und nun ging es zur Universität nach Göttingen. Am 3. Mai wurde Spitta als Student der Theologie immatrikuliert. Er fand eine freundliche Wohnung, und schon am folgenden Tage gab er seiner frohen Stimmung in einem Briefe an seinen Freund Adolf Haccius Ausdruck: „Froh und heiter“, so schreibt er, „kam ich gestern hier an, und es gefällt mir hier so gut, wie ich mir's schon dort vorstellte. Verlange keine weitschweifige Erzählung meiner Reise, meines Burschwerdens usw.! Du weißt, wie wenig ich es liebe, dergleichen zu erzählen. Ich bin glücklich und ruhig, wie ich's fast immer war. Auch meine Wohnung ist passend für meine Stimmung. Gerade gegenüber habe ich die Jakobikirche; wenn ich aus meinem Stubenfenster sehe, schaue ich ein paar freundliche Lindenbäume an, und von meinem Kammerfenster aus erfreut mich die schöne Aussicht auf einen Wald und einen grünen Berg. Stelle Dir alles nicht zu romantisch vor, aber doch recht schön, recht erquicklich für Herz und Auge!“

Mit Eifer, Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue ging Spitta an sein Studium. Oft konnte er die Stunde des Kollegs kaum erwarten. „Ich glaube, wir haben ein Studium ergriffen, das uns zu glücklichen Menschen machen kann und soll“, schrieb er gleich zu Anfang. „Je mehr ich das Studium der Theologie begreifen lerne, desto reichlicher und belohnender scheint mir seine Ausbeute zu sein. Aber so wie das Studium selbst

mich ganz befriedigt, so wenig tun es die Professoren. Wie eine Gebirgslast liegt es zuweilen auf mir; ich möchte stehenbleiben, wo ich stehe, um mich nicht in ein undurchdringliches Gewebe theologischer Spitzfindigkeiten zu verwickeln, und doch heißt es immer: ‚Vorwärts! Wohin?‘: ob zum Heil oder zum eisigen und eisigmachenden Nordpol der Aufklärung, wo man vergebens zurückschaut nach den erquickenden, warmen Sonnenstrahlen des Glaubens — wer fragt danach?“ Diese Worte sprechen deutlich genug, wie die Vorlesungen der rationalistisch eingestellten Professoren auf den jungen Studenten wirkten. Sie gaben Steine statt Brot. Die eigene Seele wurde nicht satt dabei, und wie sollte es einst der Gemeinde ergehen, der er einmal Gottes Wort verkündigen sollte? Als Ersatz griff er nun zu den Büchern des gläubigen Professors Tholuck. Das war etwas anderes! Seine Bücher waren im Glauben geschrieben, und hier fand Spitta, was er suchte. Auf diesem Wege drang er immer mehr durch zu der vollen Wahrheit und Klarheit des Evangeliums von Jesus Christus, dem gekreuzigten Heiland.

Man denke nicht, daß Philipp Spitta bei seinem tiefen Ernst nicht auch ein fröhlicher Student gewesen sei, hatte er sich doch das Studentenleben als „ein Zusammentreffen freier, mutiger, fröhlicher, sittiger, geistvoller Jünglinge“ vorgestellt. Wenn er dieses Ideal auch nicht in jeder Beziehung erfüllt sah, so schloß er sich doch der Göttinger Burschenschaft an, in der er gleichgesinnte Genossen fand. Man pflegte Gesang und Turnerei, machte Wanderungen in die schöne Umgebung: zur „Plesse“, dem „Hanstein“, den „Gleichen“ und weiter und begeisterte sich für Körner, Arndt und Schenkendorf. Wegen seines klaren, reinen Charakters wurde Spitta von den Kommilitonen geschätzt und von seinen Freunden geliebt. Einer von ihnen, der ihm schon in den Kinder- und Jugendjahren befreundet

war, äußerte in Erinnerung an diese Jahre: „Ich kann mit völliger Überzeugung sagen, daß mir sein Bild aus der langen Zeit unseres Zusammenlebens in meinem Gedächtnis stets in einem reinen, klaren, sonnenwarmen Lichte wie ein schöner Frühlingstag hervortritt. Stets geduldig im Ertragen geistiger und körperlicher Leiden, teilnehmend und zu jeder Aufopferung gegen seine Freunde bereit, in dem Streben nach den höchsten Gütern des Herzens und Geistes nur dem Edlen und Reinen zugewandt, hat er mich — bei Manneswort und Ehre — nie eine Schattenseite seines Charakters erblicken lassen.“

Wie stand es nun in dieser Zeit mit Spittas Muse? So wie daheim in der Schülerzeit, so pflegte er auch jetzt die Musik, sooft er Zeit dazu hatte. Er hatte eine wohlklingende Baßstimme, spielte gut Klavier und begleitete die frohen Lieder der Studenten auch auf der Gitarre. Sein sehnlicher Wunsch war es, in den Besitz einer Harfe zu kommen. Der Wunsch fand Erfüllung, und sie begleitete ihn durch sein ferneres Leben als sein ganz besonderer Freund. Wenn er vom vielen Studieren „dumm“ war, wie er selber erzählt, so schlug er die Saiten. „Ein Lied hat mich oft unbeschreiblich erquickt und von neuem mit Liebe und Leben erfüllt, obgleich ich dabei mein eigener Spielmann war.“

Schon als Knabe zeigte sich neben dem musikalischen Talent auch die dichterische Begabung. Noch waren es nicht die Klänge, die uns seine Lieder so lieb machen; diese gehören einer späteren Epoche an. Doch war es schon dem Jüngling ein Bedürfnis, sein Erleben und Empfinden in Versen niederzuschreiben. Waren doch seine Knabenjahre von düsteren Wolken verhangen, aber seine Seele fand Erleichterung und Trost in seinen Liedern. „Wenn sie auch gar keinen Wert haben“, schrieb er in einem Briefe, „mir sollen, werden sie ewig teuer sein“. In seiner Bescheidenheit trat Spitta

auch in Göttingen mit seinen Dichtungen nicht hervor; doch konnten sie seinen Freunden nicht verborgen bleiben. Sie erkannten seine hohe Begabung für die Dichtkunst und ermutigten ihn immer mehr, das ihm anvertraute Pfund nicht zu vergraben. Selbst der von ihm so grundverschiedene Dichter Heinrich Heine, der zur selben Zeit in Göttingen studierte, äußerte sich anerkennend: „Spitta ist ein Dichter. Ich bin der Meinung, es steckt etwas mehr in ihm als ein auf der grünen Jünglingspfeife gemütlich hingepieptes Frühlingsliedchen.“

Je tiefer Spitta eindrang in ein bewußtes Glaubensleben, desto mehr wandte er sich von der weltlichen Dichtung ab, hin zur geistlichen. Noch warnten ihn seine Freunde, den Strich zwischen beiden zu ziehen; doch glaubte er, eine Gefahr für die Ruhe seiner Seele zu erkennen. Daher erwiderte er: „Ich halte meinen ganzen Verskram für unbedeutend. Es wäre immer ein Verdruß für mich, wenn sie den Leuten wirklich gefielen. Ich gebe mir Mühe, nichts Weltliches zu schreiben und zu dichten, aber ich kann's dahin noch nicht bringen.“ Ein Jahr später schrieb er: „Mit mir ist es anders geworden, und es ist gut, daß es so ist.“ Der weltliche Dichter in Spitta war mit seinem 24. Lebensjahr begraben und stand nicht wieder auf.

Dichterfrühling in Lüne

An einem schönen Frühlingsmorgen des Jahres 1824 wanderte der cand. theol. Philipp Spitta nach wohlbestandenem Examen den Weg von Lüneburg nach dem nicht weit entfernten Lüne. Von weitem grüßte ihn der kleine Turm des alten Klosters, das so gern von Fremden aufgesucht wurde seiner Sehenswürdigkeiten, insonderheit der kostbaren Teppiche wegen, die von

den Nonnen in früheren Zeiten in fleißiger, mühsamer Arbeit hergestellt waren. Doch dieses war nicht sein Ziel; es war das Haus des Amtmanns Jochmus, der ihn zum Hauslehrer seiner beiden Söhne gewählt hatte. Dieser abgelegene, stille Ort schien dem jungen Kandidaten so recht geeignet, sich neben dem Unterricht der Knaben durch ernstes Studium auf sein geistliches Amt vorzubereiten.

Das Haus des Amtmanns lag abseits vom Wege am Ende einer schönen Lindenallee. In dem kleinen Zimmer, das man ihm dort eingeräumt hatte, fühlte er sich bald heimisch. Über seinem Schreibtisch hing ein schwarzes Kruzifix, mit Immortellen geschmückt. Zur Seite hatte er die Silhouetten seiner beiden nächsten Freunde Adolf Peters und Adolf Haccius angebracht. Von seinem Einzug schreibt er: „Aus meinem Fenster sehe ich auf die weißen Blütenbäume und weiter hinaus auf den noch halbgrauen Eichenwald. Da ist mir so still zumut, wie ich's lange nicht gewesen bin. Man muß in der Stadt gelebt haben, um die Friedlichkeit des Landlebens zu fühlen.“ Ja, das war eine stille „Klausur“, so recht zum Studieren angetan, seine „Einsiedelei“, und er darin der „Einsiedler von Lüne“, wie seine Freunde ihn nannten, und wie er sich selber gern zu nennen pflegte.

In der Familie des Amtmanns Jochmus wehte ein guter Geist. Die Frau des Hauses war von tiefem Gemüt und freundlichem Wesen, und auch der Amtmann kam dem jungen Hauslehrer mit Wohlwollen entgegen. Die Knaben hingen an ihm wie an einem guten Freund. Als einer der Jungen erkrankte, doch bei zunehmender Genesung wieder am Unterricht teilnehmen konnte, erteilte Spitta diesen im Wohnzimmer der Mutter, wo der Knabe lag. So hörte also auch diese den Unterrichtsstunden zu. Besonders stark beeindruckte sie der Religionsunterricht. Sie bat darum den Kandidaten, er

möge diesen doch auch weiterhin in ihrer Gegenwart erteilen. Diese edle Frau hatte bald erkannt, welcher guter Einfluß von dem stillen, anspruchslosen Hauslehrer auf alle Hausgenossen ausging. So besprach sie nicht nur die Erziehung ihrer Söhne, sondern unterhielt sich auch über geistliche und ewige Dinge mit ihm, beiden zu Nutz und Segen. So war es denn kein Wunder, daß Spitta sich in dieser Hausgemeinschaft sehr wohl fühlte. Schon wenige Wochen nach seinem Einzug schrieb er in einem Briefe: „Abends sitzen wir oft unter den Linden vor dem Hause, ich mit der Harfe oder Gitarre und singe unbefangen meine Lieder. Mein Amtmann raucht dabei gemächlich seine Pfeife; die Hausfrau stimmt wohl mit ein, und die übrigen horchen andächtig zu.“

Verließ Spitta seine „Einsiedelei“, so ging er wohl nach Lüneburg, um den Pastor Deichmann, der damals an St. Nicolai amtierte, aufzusuchen, der sich des jungen Theologen väterlich annahm. Auch predigte er zuweilen in der Umgegend und in der Kirche des alten Klosters in Lüne, das nach der Reformation in ein Stift für adlige Damen umgewandelt worden war.

In Lüneburg lebte damals auch Heinrich Heine. Die beiden Dichter hatten sich schon in Göttingen einander genähert. Die Dichtkunst verband sie. Heine suchte Spitta häufig in seiner „Einsiedelei“ auf. Doch fand Spitta durchaus keinen Gefallen an den zynischen, unsauberen Witzen, die Heine selbst in Gegenwart der Knaben zu erzählen sich nicht scheute. So sagte ihm Spitta eines Tages: „Willst du mir einen Gefallen tun, Heine?“ — „Sehr gern, wenn ich kann.“ — „Nun, so bitte ich dich, komme nicht wieder!“ Zornig ging Heine davon. Seine Rache blieb nicht aus; doch Spitta war erhaben über die üble Nachrede, mit der der einstige Freund ihm zu schaden suchte.

Seine Mußestunden benutzte Spitta zu fleißigem Stu-

dium, um sich auf die beiden noch abzulegenden Examen zu rüsten. Immer tiefer drang er ein in die Bücher der Heiligen Schrift, gelangte von Erkenntnis zu Erkenntnis, und was er gefunden, gab er weiter auf der Kanzel und in seinen Liedern. Er weihte seine Gabe fortan nur dem Herrn. „In der Weise, wie ich früher sang, singe ich jetzt nicht mehr. Dem Herrn weihe ich mein Leben und meine Liebe, so auch meinen Gesang. Seine Liebe ist das eine große Thema aller meiner Lieder. Er gab mir Lied und Gesang; ich gebe sie ihm wieder.“ — „Gott loben und singen und die Menschen erfreuen, wie die Lerche in der Luft und die Nachtigall auf dem Baume, das ist eine feine, lustige Kunst; die hat von Moses und David bis auf Luther, Paul Gerhardt und Claudius immer ihre Schüler und Freunde gefunden, und weil es eine freie Kunst ist, die weder Gott und Menschen verbieten, so exerziere ich sie auch, versteht sich — wie mir der Schnabel gewachsen ist.“ So und ähnlich äußerte sich Spitta vertrauten Menschen gegenüber. Er machte kein Aufsehen von seinen dichterischen Erzeugnissen, dachte auch noch nicht daran, seine Gedichte herauszugeben. Wohl aber legte er dann und wann ein neu entstandenes Lied in einen Brief mit einer kleinen Notiz. Da heißt es u. a.: „Ich lasse jetzt oft meine Harfe von Zion erklingen“ oder „Zum Schluß sende ich Dir noch eins meiner christlichen Lieder.“ Das Echo blieb nicht aus. So schrieb Adolf Haccius: „Für Deine schönen Lieder danke ich Dir herzlich; das letzte ist so herrlich. Du hättest mir kein schöneres Geschenk machen können.“ Gerade dieser Freund nahm in besonderem Maße Anteil an Spittas wachsendem Glaubensleben, was beide noch inniger verband, als das schon in der Göttinger Zeit der Fall war. Sein früher Heimgang im Jahre 1826 traf Spitta hart und bedeutete für ihn einen schweren Verlust.

Die ländliche Stille und Abgeschlossenheit des klei-

nen Ortes Lüne, das außer dem Hause des Amtmanns, dem Kloster, der „Klosterschänke“ und dem Pfarrhause nur noch wenige Häuser umfaßte, kam seiner Muse so recht zustatten. War es die Schönheit des nahen Waldes oder der weiten Heideflächen mit ihren lieblichen Birken und dunklen Wacholdern, waren es die blühenden Blumen der Gärten oder der blaue Himmel über der Landschaft — alles entflammte seine Dichterseele und formte sich wie von selber zu Versen. Machte er einen stillen Gang durch die Natur, so klang es in ihm:

„Freuet euch der schönen Erde;
denn sie ist wohl wert der Freud’!
O was hat für Herrlichkeiten
unser Gott dort ausgestreut!“

Blickte er über die weite Flur und in den blauen Himmel, brach es aus ihm heraus:

„Allen ist das Königssiegel
ihres Schöpfers aufgedrückt.
Erd’ und Himmel sind ein Spiegel,
drin man seine Huld erblickt.“

Saß er an lauen Sommerabenden unter den Linden vor der Haustür, so empfand er den ganzen Zauber der Stille und Schönheit, und wie von selber kamen ihm die Verse:

„Wie ist der Abend so traulich,
wie lächelnd der Tag verschied,
wie singen so herzlich-erbaulich
die Vögel ihr Abendlied!“ ,

wo es dann zum Schluß heißt:

„Und alles betet lebendig
um eine selige Ruh’,
und alles mahnt mich inständig:
O Menschenkind, bete auch du!“

Empfand er das harmonische Familienleben im Hause des Amtmanns besonders wohlthuend und vorbildlich, so gab das den Anlaß zu dem Liede: „O selig Haus, wo man dich aufgenommen, du wahrer Seelenfreund, Herr Jesu Christ!“ Zu Ostern entstand das herrliche Lied: „Wandle leuchtender und schöner, Ostersonne, deinen Lauf!“ Pfingsten flehte er: „O komm, du Geist der Wahrheit, und kehre bei uns ein!“ Noch heute singen unsere Konfirmanden und mit ihnen viele, viele andere eins der schönsten Spitta-Lieder:

„Bei dir, Jesu, will ich bleiben,
stets in deinem Dienste stehn;
nichts soll mich von dir vertreiben,
will auf deinen Wegen gehn.
Du bist meines Lebens Leben,
meiner Seele Trieb und Kraft,
wie der Weinstock seinen Reben
zuströmt Kraft und Lebenssaft.“

So entstand ein schönes Lied nach dem andern. Hier in Lüne erlebte Spitta seinen „Dichterfrühling“. So wie sie ihm gegeben wurden, so schrieb er sie nieder, weil das Herz ihm voll davon war, und sang sie zur Harfe „als sein eigener Spielmann“. Auch fand er bereits vorhandene Melodien unter den Chorälen des Gesangbuchs, nach denen wir seine Lieder heute noch singen.

Je mehr die Freunde von seinen Liedern erfuhren, etwa durch die Art, wie er sie in seine Briefe schob, desto mehr drängten sie ihn, seine Lieder herauszugeben. Da war es besonders sein Freund Peters aus der Göttinger Zeit, der nicht nachließ, bis Spitta zugab: „So muß ich, so schwer mir's auch ankommt, doch glauben, der Herr habe mir da ein kleines Pfund gegeben, das ich nicht im Schweißstuche vergraben darf.“ Die Arbeit mit dem Verleger nahm Peters ihm ab, und zu Ostern 1833 hatte Spitta den ersten Band von „*Psalter*

und Harfe“ in der Hand mit sechsundsechzig Liedern, dem zehn Jahre später ein zweites Bändchen mit vierzig Liedern folgte. Der Name „Psalter und Harfe“ schien ihm der passendste zu sein, waren doch seine Lieder auf den Psalmenton gestimmt und die Harfe, zu der einst David seine Psalmen gesungen, auch sein Begleitinstrument.

Auf dem Umschlag waren ein Psalter und eine Harfe abgebildet, über denen ein Palmreis und ein Lilienzweig lagen.

So gingen nun seine Geisteskinder hinaus in die Welt, um Freude und Segen zu verbreiten, und das nicht nur in deutschen Landen. Weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus sind Spittas Lieder verbreitet, ja, sie sind sogar ins Englische, Französische, Holländische und Dänische übersetzt. Sie sind ein kostbarer Schatz unseres evangelischen Liedgutes, ja, man hat Spitta den „Paul Gerhardt des Nordens“ genannt.

Doch noch einmal zurück nach Lüne! Viereinhalb Jahre hat Spitta in seiner „Einsiedelei“ gelebt als Erzieher der Knaben und Freund des Hauses, als Prediger, Dichter und „Eremit“. Am 7. Oktober 1825 bestand er sein zweites theologisches Examen. Darauf bereitete er sich — noch in Lüne — auf sein drittes und letztes Examen vor und fuhr dann zu seiner Ordination nach Hannover. Schweren Herzens nahm er Abschied von seinen Freunden, von seiner „Einsiedelei“ und „Dichterwerkstatt“, um das Amt eines Predigers in Sudwalde zu übernehmen.

Am 10. Dezember 1828 wurde Spitta in der Neustädter Kirche zu Hannover ordiniert. Der Text der Ordinationsrede waren die Worte Matth. 5, 13—16: „Ihr seid das Salz der Erde . . .“ Und Salz und Licht ist Spitta allen seinen Gemeinden gewesen in seinem wechselvollen Leben.

Wenn man an einem wichtigen Abschnitt seines

Lebens steht, so pflegt man nicht nur vorwärts zu schauen, sondern man blickt auch rückwärts auf das Feld seiner bisherigen Tätigkeit, und das tat Spitta voller Dankbarkeit gegen den, der ihn bisher so freundlich geleitet hatte. Wie es in seinem Herzen aussah, pflegte er nicht nur im Liede, sondern auch in seinen Briefen und seinem Tagebuch niederzulegen. So schrieb er in Lüne: „Hier ist mein Pniel; hier konnte ich zuerst ausrufen wie Jakob: Ich habe den Herrn von Angesicht gesehen, und meine Seele ist genesen! Dir danke ich es nun, mein Heiland, daß ich zurücksehen kann, ohne zu klagen, und vorwärts sehe, ohne zu zagen; denn du lässest mich vorwärts und rückwärts in ein Vaterherz blicken.“

Und weiter gingen die Gedanken zurück in die Zeit, wo er noch auf dem Uhrmacherschemel saß. Er schreibt: „Es sind nun gegen neun Jahre, daß ich insofern zu leben angefangen habe, als das Leben wirklich eine Bedeutung für mich bekam. Früher war es ja nicht so. Mein Arbeitsschemel in der Uhrmacherwerkstatt war die Scholle, an welche man mich gebunden hatte, und ich gewöhnte mich allmählich, an hundert Zeigern und Glockenschlägen um mich her die Eile der Zeit zu bemerken, ohne über mein Leben zu bangen, das dahineilte bedeutungslos und spurlos. Meine jahrelange Krankheit hatte mich den Freuden der Jugend so entfremdet, daß ich das Beklagenswerte meiner Lage nicht gleich fühlte; ich lernte also damals auch in ihr keine Demut und Entsagung und gewann also auch in dieser Hinsicht nichts. Endlich erwachten in mir wunderbare Ahnungen; woher sie kamen und wohin sie wollten, wußte ich damals nicht. Nun fühlte ich schmerzliche Sehnsucht, wodurch freilich meine Lage nicht besser, aber ich selber besser in meiner Lage wurde; denn nun lernte ich Geduld. Es sind nur Trauerweiden der Erinnerung, unter denen mein Geist wan-

delt, wenn er bis dahin zurückgeht; aber ich gehe doch gern dahin zurück. Die Trauerweiden strecken ihre Arme, Zweige und Blätter nicht himmelan wie die andern Bäume, aber dafür stehen sie gewöhnlich in fruchtbarem Boden am Bache oder Flusse und sehen darin nicht nur ihre wehmütige Gestalt, sondern daneben auch den blauen, freundlichen Himmel.“

Oft denkt der „Eremit von Lüne“ zurück an jene Stunde, in der seine Mutter ihm die Möglichkeit eröffnete, nun doch noch Theologie studieren zu können. „Da ging die Morgenröte des neuen Tages über mir auf. Es sind nun neun Jahre seitdem verflossen, neun Jahre, bedeutungsvoller als die ganzen siebzehn vorher. Ich sehe aus meinem Fenster über den Garten hinaus. Da draußen wird noch Kirche gehalten im Abendschein: die Vögel predigen und singen zugleich, ich höre verwundert zu; denn sie verstehen beides wahrhaftig besser als ich. Es ist ja alles so still und feierlich, wo ein solcher Gottesdienst gehalten wird, daß mir beinahe das Kritzeln meiner Feder störend vorkommt. Aber nur, wenn das Herz so recht ruhig wird, sehen wir das Abbild des vergangenen Lebens, die Erinnerungen daraus uns entgegenleuchten. Sie umgeben auch wohl ein unruhiges Herz, aber sie spiegeln sich nicht so klar und deutlich darin; gleichwie in einem ruhigen See die Bäume, die sein Ufer bekränzen, sich klar und deutlich spiegeln, aber wenn er unruhig ist und stürmt, verschwinden und zerrinnen die schönen Bilder darin, obgleich die Bäume selbst um ihn her stehenbleiben. Seit den verflossenen Jahren haben sich viele Gestalten nahe an mein Herz gestellt, aber zum Teil hat auch der liebe Gott sie selbst weggenommen und einem andern Herzen nahegebracht, wie denn auch ein See mit seinen ungestümen Wellen einige Bäume an seinem Ufer unterwühlt und entwurzelt, andere aber, ehe es ge-

schiebt, von verständiger Hand entweder abgehauen oder verpflanzt werden.“

Blättern wir noch ein wenig zurück in dem Tagebuch des „Eremiten“, und lesen wir, was er über seine Schul- und Universitätszeit schreibt! Da heißt es u. a.: „Ich wurde praestitis praestandis Primaner und verlernte viel Einfalt durch vielseitige Bildung, machte auch Bekanntschaft mit Camönen (Musen), ließ mich dünken, ich sei ihr Liebling, schrieb Gedichte und vaterländische Trauerspiele, studierte Chroniken und Mythologien und meinte, Gott habe mich darum vom Uhrmacherschemel abgerufen, damit ich ein poeta laureatus (lorbeergekrönter Dichter) würde. Nach zwei Jahren wurde ich studiosus theologiae in Göttingen, daneben ein Romantiker, Demagog, Turner und Ritter von der Tafelrunde, studierte die Bibel zur Notdurft, Philosophie aus Ehrgeiz und Begier nach der Preismedaille.“

So überdenkt der „Eremit“ sein bisheriges Leben, sich selber Rechenschaft ablegend. „Kopf und Herz sitzen noch auf der rechten Stelle, aber in jenem sind andere Gedanken, in diesem andere Wünsche.“ Sturm- und Drangzeiten gingen vorüber. Die Stunden stiller Einkehr ließen in ihm wachsen und reifen, was im Keime längst vorhanden war, so daß er sprechen konnte: „Ich baue dem Höchsten einen Altar, und das Opfer meiner Lippen heißt: Ich bin ein glückseliger Mensch durch deine große Güte.“

Amtsgehilfe in Sudwalde

Sudwalde ist ein einsames Dörfchen im Kreise Hoya. Der alte Pastor des Ortes war kränklich und bedurfte eines Amtsgehilfen. Nur eine so bescheidene Natur wie Spitta konnte entzückt sein von der kleinen, weißgekalkten Stube mit dem eisernen Ofen, vier Stühlen,

einem Sekretär, einem Tisch und einem Sofa. „Gott segne mich in diesem neuen Wohnort!“ schrieb er begeistert. Hier würde er nun künftig arbeiten, hier seine Predigten niederschreiben. „Während ein Demosthenes“ — so schrieb er — „Kieselsteine in den Mund nahm und hinterher einen Kampf mit den brüllenden Meereswogen begann, bekam Moses die Zusage von dem Herrn: ‚Ich will mit deinem Munde sein und dich lehren, was du sagen sollst.‘ Damit kann sich auch wohl ein Kandidat, der ins Predigtamt vociert ist, trösten.“ Es ging gleich tüchtig an die Arbeit. In der Weihnachtszeit mußte er in vierzehn Tagen sechsmal predigen. Dazwischen besuchte er alle Gemeindeglieder. Man hatte ihn bald gern und kam fleißig in den Gottesdienst. Seine Bauern spürten den neuen Ton eines Pfarrers, der nicht mehr Tugend und Nützlichkeit predigte, sondern die frohe Botschaft von dem lebendigen Heiland, unserm Erlöser. Die Leute des Dorfes gewannen Vertrauen zu ihm und suchten ihn in ihren inneren Nöten auf. Aus seinem Amtsleben schreibt er:

„Ich bin in letzter Zeit viel zu Schwerkranken gerufen worden; da habe ich denn Gelegenheit gehabt, nach dem Grund ihrer Hoffnung zu fragen. Die Leute wissen, was sie glauben sollen, und weil ich meist Tränenseufzer und Zeichen der Seelennot bei ihnen fand, denke ich, sie glauben auch, was sie wissen, daß sie glauben sollen. Freilich, als ich eine alte Frau kürzlich fragte, warum sie selig zu werden hoffe, bekam ich zur Antwort: Ich bin fleißig zur Kirche gegangen, zur Beichte und zum Abendmahl, habe viel in der Bibel gelesen usw. Aber sie ließ sich doch bedeuten.“ Ähnlich wie diese Frau werden damals viele gedacht haben. Kannten sie doch nur die nüchternen, trocknen Predigten ihres alten Pastors, der auch nicht über den Vernunftglauben hinausgekommen war. Doch der neue Prediger wußte sie auf grüne Weide und zum frischen

Wasser zu führen und ihre Seelen zu erquicken mit Gottes heiligem Wort. Auch der Kinder nahm er sich an und hielt wöchentlich Bibellehre mit ihnen. „Die größte Freude habe ich allemal an meinen Lämmern.“ Er war allen ein treuer Hirte, und seine Briefe pflegte er in dieser Zeit zu unterzeichnen: „Der einsame Hirte im Walde.“ —

Nach Spittas Kandidatenzeit in Lüne und seinem Amtsantritt im Pfarramt trat ein Ruhepunkt in seinem dichterischen Schaffen ein. Wohl entstand dann und wann noch ein Lied; allein, so wie in Lüne ist es nicht wieder geworden. Es sah aus, als habe der Dichterfrühling völlig abgeblüht. Der Frau Jochmus in Lüne, mit der er in Briefwechsel geblieben war, antwortete er auf ihre Frage nach seinen Liedern: „Ob ich noch dichte? Ich schreibe derart nichts mehr nieder, sitze aber noch immer hinter der Harfe und danke dem Herrn; denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich.“ Die feine Empfindung, der offene Blick für alles Schöne und Poetische blieben ihm bis zum Lebensende eigen; nur daß er das, was ihn bewegte, fortan nicht mehr in dichterische Formen goß. Er pflegte wohl zu sagen: „Was Gott mir an guten Gedanken gibt, die vordem sich wohl im Liede gestaltet hätten, das verarbeite ich nun in meinen Predigten.“ Dabei hütete er sich wohl, die Predigt dichterisch auszuschnücken, so wie er einst die Herzen durch seine Lieder erfaßt hatte. Auch kam es ihm darauf an, daß seine Predigten nicht über den Horizont des einfachen Mannes hinausgingen. So wirkte und lebte er unter seinen Bauern, die ihn verstanden wie er sie, und fühlte sich mit ihnen verbunden wie mit guten Freunden.

Im Jahre 1829 starb der alte Pastor, und der Hausstand veränderte sich bald. Die Witwe zog in ein anderes Haus. Spitta hatte nun nur einen kleinen Schuljungen zur Bedienung, der es wenig verstand, ihm das

Leben gemütlich zu machen. Spitta erzählt, wie er am Sonntag zuerst aus der Tür ging, dann der Junge von innen zuschloß und darauf durch ein kleines Loch in der Wand schlüpfte, durch das er nachher wieder hinein mußte, um dem Pastor zu öffnen. Etwa ein Jahr dauerte dieser unbehagliche Zustand. Da wurde er als Garnisonprediger und Seelsorger der Sträflinge nach Hameln berufen.

Gefängnis- und Garnisonprediger in Hameln

Spitta war 29 Jahre alt, als er von Sudwalde nach Hameln kam. Ein doppeltes Amt wartete auf ihn. Garnisonprediger und Anstaltsgeistlicher zu sein, war keine leichte Arbeit. Doch fühlte er sich von Gott gerufen, und:

„Was in dem Herrn du tust, das wird gelingen;
die Ehre ihm, dann ist der Segen dein.“

Das waren seine eigenen Worte, und nun sollte es auch weiter heißen:

„Die Händ' ans Werk, die Herzen himmelan,
so wird allein ein gutes Werk getan!“

Bei seiner Ankunft lag die Stadt Hameln in hellem Sonnenschein. Überrascht von der Lage dieses „reizendsten Punktes des Königreichs“, nahm er dieses als gute Vorbedeutung. In der Kleinen Straße fand er eine Wohnung bei der freundlichen Konrektorin Münkkel, die den Haushalt ohne Magd, nur mit ihrer zehnjährigen Tochter versorgte. „Eine Treppe hoch“, so schrieb er an seinen Bruder, „wohne ich, gegen mein kleines, weißes Stübchen, wie ich's in Sudwalde hatte, hier wie ein Graf im wohltapezierten, mit weißen, langen Fenstervorhängen geschmückten, sauberen Zimmer.“ Die Frau Konrektorin war die Mutter jenes Theologen Münkkel, der später Spittas Lebensbild ge-

schrieben hat, und mit dem ihn eine herzliche Freundschaft verband.

In der Strafanstalt gab es seinerzeit zweihundertfünfzig Insassen, deren Zahl sich nach und nach noch steigerte. Es gab schwere Arbeit unter seinen „Grauröcken“. Harte Herzen galt es zu erweichen, steinigen Acker zu pflügen. Aber die Frucht blieb auch nicht aus. Bald hieß es unter den Sträflingen: „Unser Pastor veröhnt uns nicht nur mit Gott, sondern auch mit unsern Eltern und Angehörigen.“ Ein anderer bekannte, die Strafanstalt sei ihm zur Heilanstalt geworden. Mancher Gefangene konnte den Sonntag kaum erwarten; er konnte den Gottesdienst nicht mehr missen. Einer der Sträflinge suchte sich für den Sonntag, wenn die Reihe des Kartoffelschälens an ihm war, einen Vertreter, dem er für diesen Zweck seinen Tabak gab, den er sich gespart hatte, nur um Gottes Wort hören zu können. Ja, man hörte sagen: „Leute, wir sollten Gott danken für unsern Pastor!“ So war es eine gesegnete Arbeit unter den „Grauröcken“. Konnte es denn auch anders sein? Hat Gott doch gesagt: „Mein Wort soll nicht wieder leer zu mir zurückkommen.“

Das galt auch für die Arbeit unter den „Rotröcken“ (die Soldaten trugen damals rote Uniform) und den übrigen Besuchern der Garnisonkirche. Es hatte sich längst herumgesprochen, daß jetzt ein anderer Geist dort wehe. Viele hungrige Seelen nahmen das Wort mit Freuden auf. Doch hatte Spitta auch viele Gegner und mußte mancherlei Anfeindungen erdulden. Seine Feinde fanden sich nicht zum mindesten unter seinen rationalistisch gerichteten Amtsbrüdern, die ihn des Mystizismus beschuldigten. Sie setzten eine Anklageschrift auf, in der sie ihn falscher Lehre verdächtigten, „der Teufel spuke auf der Kanzel, Kinder und Eltern würden entzweit, alle kirchliche Ordnung untergraben, und Traktate, die Erzeugnisse verbrannter Gehirne,

würden verteilt, um die Gewissen noch mehr zu verwirren. Da sie, die Stadtprediger, sich außerstande sähen, dem Unwesen zu steuern, bäten sie das Konsistorium, hier einzuschreiten.“

Das Konsistorium übergab die Sache dem Superintendenten, und auf dessen wahrheitsgemäßen Bericht hin wurden die Kläger abgewiesen.

Das waren schwere Zeiten für Philipp Spitta; doch behielt er unter aller Anfechtung immer ein gelassenes Herz, so daß er sagen konnte: „Mir geht es gottlob recht wohl in meinem lieblichen Tale, das mir nicht weniger lieblich erscheint, wenn auch zuweilen, wie in letzter Zeit, die feindlichen Batterien darin donnern.“ Auf der andern Seite aber durfte er es erfahren, daß das Samenkorn des Wortes Gottes Wurzel schlug. Dann pflegte er wohl voll Freude zu sagen: „Das sind die Silberstücke meines Lebens.“

Auch unter den Soldaten fanden sich heilsbegierige Seelen, am wenigsten leider unter den Offizieren. War es damals doch schwer verpönt, fromm zu sein. Spitta hatte es nicht unterlassen, seine Besuche zu machen „vom Obersten hinab bis zum jüngsten Seconde-Leutnant“. „Ein schwerer Gang für mich“, schrieb er, „denn die Folge davon ist, daß ich zum Tee und Spiel gebeten werde, zum Tee, den mein Magen nicht vertragen kann, zum Spiel, das ich nicht zu spielen vermag. Gehe ich hin, so stehe ich bald allein und halte es für ein Glück, wenn ich unbemerkt Hut und Mantel ergreifen und nach Hause schleichen kann. Bei meiner andern Gemeinde ist das besser; meine Sträflinge kann ich besuchen, ohne von ihnen zu Tee und Spiel gebeten zu werden.“

Auch aus der Stadt kamen immer mehr, die der Garnisonkirche nicht angehörten, zu Spittas Predigten. War's Neugier, war's Heilsbegier? Jedenfalls nahmen sie etwas mit, was sie so leicht nicht wieder losließ, so

daß Spitta sagen konnte: „Außer den Kerkermauern hier in der Stadt rumort das Wort Gottes auf mancherlei Weise.“

Ein besonderes Anliegen war es ihm auch, den Missionsgedanken wieder aufleben zu lassen, sollte doch jede christliche Gemeinde eine Missionsgemeinde sein. In der Lüneburger Heide war man durch Louis Harms für das Werk der Mission gewonnen. So wollte Spitta auch in Hameln die Herzen für die Mission erwärmen. Ein Missionsverein wurde gegründet, Missionsblätter wurden verteilt, Gaben gesammelt, die im ersten Jahr schon einhundertsechundsechzig Taler betrug. Spitta fügt hinzu: „Diese Summe ist aus einer Menge kleiner Beiträge erwachsen, welche von geringen Leuten, Knechten, Mägden und Schulkindern gegeben worden sind.“

So arbeitete er in aller Treue, und die Frucht blieb nicht aus. „Wenn Pastor Spitta noch zwei Jahre hier so fort predigt, so muß ganz Hameln auf andere Wege kommen“, hieß es in den Kreisen derer, denen Gottes Wort zu Herzen ging.

Zuweilen verließ Spitta die Mauern der Stadt, um Herz und Gemüt zu erfrischen. Dann durchstriefte er die herrlichen Buchenwälder oder stieg auf die Höhe des „Klüths“. Wie köstlich war es, von da oben hinunterzuschauen ins Tal! Da lagen die fruchtbaren Äcker und wogenden Kornfelder und dazwischen die freundlichen Dörfer Groß-Berkel, Klein-Berkel u. a. In Groß-Berkel stand das Haus seines Superintendenten August Münchmeyer. Von seinem Antrittsbesuch dort erzählt er: „Ich faßte mir ein Herz und fing ein bißchen ‚galiläisch‘ zu reden an. Er antwortete in derselben Sprache, und siehe, nach einer halben Stunde, da rief mein Herz: Ich habe einen christlichen Ephorus!“

Spitta ging gern in dem Pfarrhaus aus und ein, und es entwickelte sich eine herzliche Freundschaft zwischen

ihm und dem ältesten Sohn Fritz, dem Kandidaten der Theologie, der seinem Vater zur Hilfe beigegeben war. Diese Freundschaft blieb für das ganze Leben bestehen und hat sich auch noch auf die folgende Generation vererbt. Große Freude hatte Spitta auch an dem jüngsten Schwesterlein seines Freundes, dem zweijährigen Jettchen. Dieser kleine Nachkömmling hatte eine große Zuneigung zu dem freundlichen Manne gefaßt. Einmal holte sie Rosen aus dem väterlichen Garten und schmückte ihn damit. Ahnte sie, daß er ein Dichter war? Daß in späteren Jahren Jettchens Söhne und die Söhne Spittas einmal innig miteinander befreundet sein würden, konnte damals keiner von beiden ahnen.

Die Lebensgefährtin

Vorläufig war Spitta noch unbeweibt. Zwar hatten ihm seine Freunde nahegelegt, daß es jetzt Zeit für ihn sei, sich nach einer Pfarrfrau umzusehen; doch wies er diesen Gedanken noch zurück, bis er eines Tages diejenige fand, die ihm von Gott zugehört war.

Zu den treuesten Gliedern seiner Gemeinde gehörte auch der Oberförster Hotzen aus dem benachbarten Grohnde. Bald entwickelte sich zwischen diesen beiden Männern eine tiefgehende Freundschaft. Gar gern wanderte Spitta nach der zwei Stunden entfernten Oberförsterei am Ufer der Weser und fand in dem fröhlichen Familienkreise stets freundliche Aufnahme. Zehn Kinder nannte der Oberförster sein eigen. Das war ein fröhliches Leben! Da griff plötzlich der Tod in diesen frohen Kreis. Die Familie verlor den Vater, Spitta den Freund. Nach kurzer Krankheit war dieser heimgegangen in den ewigen Frieden. Noch acht Tage

vorher war Spitta in Grohnde gewesen und wurde abends von ihm und einigen andern Freunden bis zur Weserfähre gebracht. Eine Woche später traf ihn die Todesnachricht wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Erschüttert zog er nun denselben Weg, den er acht Tage vorher gegangen war, um dem Freunde die letzte Ehre zu erweisen. Er fand die kleinsten Kinder auf der Diele spielen, als wenn nichts geschehen wäre. Ach, sie konnten noch nicht ahnen, was der Tod des Vaters für sie bedeuten würde! Die größeren Kinder standen mit der Mutter am Lager des geliebten Heimgegangenen. Er fand eine starke Frau und Mutter, die ihren Kindern sagte: „Des Vaters Leben hat uns Gott zum Segen gemacht; sein Tod muß es auch werden.“ Diese Worte zeugten von einem starken Glauben und wurden von den Kindern nie vergessen. Der fromme Geist, in dem die Eltern ihre Kinder erzogen hatten, lebte auch in diesen weiter. Nachdem der Oberförster zu Grabe getragen war, reichte die Witwe dem jungen Freunde die Hand und sagte: „Sie werden mich nicht vergessen; es ist ja ein Gottesdienst, die Witwen in ihrer Trübsal besuchen.“ Das hat denn auch Spitta treu getan. Es war die Gemeinschaft des Glaubens, die ihn mit der Familie Hotzen verband. Im Laufe der nächsten zwei Jahre kam aber noch ein anderes Band dazu. War ihm doch unter den Töchtern des Hauses eine ganz besonders lieb. Es war die achtzehnjährige Marie, die ihm immer mehr ans Herz wuchs. Sie war dem Vater am ähnlichsten, ein schlankes, frisch und blühend aussehendes Mädchen mit braunem Haar, frommem Gemüt und einem fröhlichen Herzen. Auch war sie der Musik ergeben und sang mit ihrer hübschen Stimme frohe und ernste Lieder, sich selber auf dem Flügel begleitend.

Immer häufiger kehrte Spitta nun in dem lieben Hause ein. Traf er Marie im Garten, so sagten ihm

ihre Augen, wie sehr sie sich freute, ihn wiederzusehen, und doch fand er noch nicht den Mut, ihr seine Liebe zu gestehen. Manch gemeinsamer Ausflug in die Berge und schönen Buchenwälder wurde gemacht, ohne daß das entscheidende Wort gesprochen wurde. Dann endlich schrieb er der Mutter, die ihm antwortete, wenn Marie Ja sage, wolle sie ihren Segen mit Freuden geben, in der Überzeugung, daß auch der selige Vater ihm das Lebensglück seines Kindes gern anvertraue. Und Marie sagte Ja und hat es in den zweiundzwanzig Jahren ihrer Ehe nicht einen Tag bereut. „Kommen Sie“, schrieb die Mutter, „meine Marie will Ihre Marie sein!“

„Mit bräutigamsmäßiger Freude“ teilte Spitta Verwandten und Bekannten seine Verlobung mit. Sooft es seine Zeit erlaubte, pilgerte der Bräutigam nun hinaus nach Grohnde und verlebte frohe Stunden in dem Familienkreis, dem er nun als Sohn eingereiht war. „Unser Glück ist groß“, schrieb er an die Oberamtswärterin Jochmus in Lüne, mit der er in regelmäßigem Briefwechsel geblieben war, „o beten Sie mit uns, daß wir uns je mehr und mehr in Gott lieben lernen, damit unsere Liebe bis ins ewige Leben reiche!“

So wurde denn dieser Lebensbund geschlossen im Hinblick zu Gott, dem sie ihren gemeinsamen Lebensweg anvertrauten. Am 4. Oktober 1837 wurde das junge Paar in der Kirche zu Grohnde getraut.

Die Zeit in Hameln ging nun zu Ende. Der alte Pastor, dessen Amtsgehilfe Spitta gewesen war, war gestorben. Gar gern hätte Spitta nun seine Stelle erhalten, doch das Konsistorium hatte anders beschlossen. So ging es wieder ans Scheiden. Aber das Beste und Liebste nahm er mit: seine junge Frau, die nun Freud und Leid mit ihm teilte. Damals entstand das Lied: „Gottes Ruf zum Weiterziehen“:

„Mein Gott, was ich gewünscht,
hast du mir nicht verliehen;
vom liebgewordnen Ort
soll ich zum fremden ziehen.
Doch weil ich weiß, du bist's,
der mir gerufen: Geh!,
so bin ich gern bereit;
dein Wille nur gescheh!“

Landpastor in Wechold

Fünf Tage nach der Hochzeit verließ Spitta den ihm „lieb gewordenen Ort“, um mit seiner jungen Frau nach Wechold im Kreise Hoya überzusiedeln. Hatte er zu Anfang seiner Hamelner Zeit oft geseufzt: „Ach, wie liegt mir mein Heidedorf am Herzen!“, so wurde ihm jetzt auch das Scheiden von dieser lieben Gemeinde recht schwer. Doch ging er, ohne es zu wissen, einer reichgesegneten Wirksamkeit entgegen.

Aus dem Garnison- und Anstaltsgeistlichen wurde nun ein Landpastor. Neben der Kirche lag das freundliche Pfarrhaus, nahe einem Eichenwäldchen. Am Sonntag nach seiner Ankunft wurde er eingeführt. Er war bereit, mit Freudigkeit auch hier seine Hand an den Pflug zu legen und nicht zurückzuschauen.

Sein erstes Anliegen war es, die Menschen in ihren eigenen Heimstätten aufzusuchen, und so ging er denn von Haus zu Haus, von Hof zu Hof. Die Höfe lagen weit verstreut voneinander. Er erzählt davon: „Das sind nicht Gänge, das sind Reisen! Ich habe mir dazu bei den im Winter grundlosen Wegen große Wasserstiefel machen lassen und gehe also recht wie ein Menschenfischer umher.“ Er war überrascht, wie aufgeschlossen die Leute waren, wie begierig, das Wort Gottes zu hören, und so kamen sie denn auch in Scharen

zur Kirche, so daß die Plätze oft nicht ausreichten. Spitta ließ es sich nicht verdrießen, mit seinen großen Wasserstiefeln von einem Hof zum andern umherzugehen, und andererseits scheuten die Leute es auch nicht, auf den schlechten Wegen und bei dem schlechtesten Wetter den Weg zur Kirche zu machen. Oft saßen sie völlig durchnäßt auf ihren Plätzen und folgten voll Andacht dem zweieinhalbstündigen Gottesdienst. Selbst die Frauen kamen dann in hohen Stiefeln, zum Teil hinter den Männern auf dem Pferdesitzend. Als im Jahre 1841 die Weserdeiche an drei Stellen brachen und die Wasserfluten die Niederung von Wehold überschwemmten, kamen die Leute in Back- und Futtertrögen in die Kirche. Er sei ein rechter Prediger für die Bauern, sagten diese, ihn könnten sie verstehen. Ein Hunger nach Gottes Wort hatte sie erfaßt, und sie wurden satt von dem Brote des Lebens, das Spitta ihnen zu geben wußte. Es war ein frohes Arbeiten in solch einer lebendigen Gemeinde, ein gegenseitiges Geben und Nehmen. Er verstand seine Bauern und sie ihn, und das belebte ihn mit immer neuer Schaffensfreude und -kraft.

Wie gern kamen die Leute auch zu den Missionsstunden, die Spitta an jedem ersten Montag im Monat im Pfarrhause hielt! Die Gaben für die Mission wuchsen von Jahr zu Jahr, so daß Spitta am Schluß des Jahres stets eine beträchtliche Summe an die Zentrale abführen konnte.

Mit den Amtsbrüdern der Inspektion kam Spitta gern zusammen. Man versammelte sich hier und da in den verschiedenen Pfarrhäusern zum theologischen Gedankenaustausch. Seine friedfertige Natur fand keinen Gefallen an hitzigen Disputen. Was er zu sagen hatte, trug er mit großer Ruhe und Bescheidenheit vor und hielt sich lieber still zurück, wenn die Meinungsverschiedenheiten gar zu heftig aufeinanderprallten.

Spitta hatte eine besondere Gabe, auf junge Theologen einzuwirken. Darum kamen diese aus der Umgegend gern in das Pfarrhaus zu Wechold, um sich mit Spitta zu unterreden. All ihre Fragen, ihr Suchen, Zweifeln, Ringen brachten sie zu ihm, der sie so gut verstand, und der sie auf den rechten Weg und zum wahren Glauben zu führen wußte. Voller Dankbarkeit gedachte mancher von ihnen noch in späteren Jahren dieses treuen Hirten und Führers ihrer Seelen. So schrieb einer von ihnen nach Spittas Tod: „Wenn aus mir noch ein leidlicher Pastor geworden ist, so habe ich das nächst der Gnade Gottes der treuen Arbeit und dem erbaulichen Exempel des seligen Spitta zu verdanken. Durch ihn ist doch erst der rechte Halt in meine theologische Denk- und Lebensweise in den mir ewig unvergeßlichen Jahren in Wechold hineingekommen. Ich kann wohl sagen, ich habe in meinem Leben viele liebenswürdige Menschen kennengelernt, aber wie Spitta hat kein Mensch auf mich eingewirkt; zu keinem andern hatte ich eine solche Liebe und vor keinem andern zugleich einen solchen Respekt. Ein so wunderbares und glückliches Gemisch von Freundlichkeit und Ernst, von Weichheit und Festigkeit, von Milde und Entschiedenheit ist mir nie wieder vorgekommen. Eine so sinnige Zartheit und dabei einen so feinen Takt, so viel ästhetisches und poetisches Gefühl, wie der selige Spitta in sich vereinigte, habe ich nur einmal im Leben erschauen können. Es war alles an ihm erbaulich; selbst wenn er schwieg, war sein Schweigen beredt.“ — Könnte es wohl eine schönere Beschreibung seines Charakters geben? Könnte ihm ein besseres Zeugnis seines Lebens und Wandels ausgestellt werden? Es waren die Früchte, die ihm die tägliche Vertiefung in Gottes Wort eintrugen, wie sie uns Gal. 5, 22 nennt: „Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude,

Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit.“

Spittas heilsamer Einfluß auf die jungen Theologen konnte nicht verborgen bleiben. Es wurden daher Stimmen laut, man möge ihn doch in eine Pfarrstelle nach Göttingen berufen, um seinen Einfluß auf die Studenten der Theologie wirksam zu machen. Jedoch es kam nicht dazu, und Spitta blieb auch lieber in seiner Landgemeinde.

Alljährlich fuhr Spitta nach Hannover, um an der großen Pfingstkonzferenz teilzunehmen. Dort traf er u. a. mit seinen Freunden Münkel und Petri zusammen, beides hervorragende Männer der hannoverschen Landeskirche, die wie er in der Zeit des wiedererwachenden Glaubenslebens nach gleichen Zielen gerungen hatten. Blieb er notgedrungen doch einmal aus, so entstand eine Lücke. „In Hannover sind Sie sehr vermißt“, schrieb Münkel, „dieser Sprechsaal, ich meine die Konferenz, verliert, wenn die Notablen ausbleiben.“ Und Petri bezeugte: „Es ist eine Freude, ihn auch nur zu sehen, und wenn Spitta nur auf dem Turm im Schalloch steht, so ist das schon eine Predigt.“

Wie sah es nun in dem Pfarrhaus neben der Kirche in Wehold aus? Dort schaltete und waltete die Hausfrau mit einer jungen Magd. „Gelt, die Frau Pfarrerin macht's doch besser als die Frau Konrektorin?“ schrieb ihm ein Freund bald nach der Hochzeit; eine Anspielung auf seine Junggesellenzeit in der Kleinen Straße zu Hameln im Hause der Konrektorin Münkel, die ihn damals mütterlich betreut hatte. Die Antwort blieb nicht aus und lautete ebenso munter: „Im Hause bei mir geht alles schön und herrlich; meine Marie waltet und schaltet darin, daß mir das Herz lacht.“

In Spittas Pfarrhaus gab es von vornherein eine feste Hausordnung. Er war Frühaufsteher. Erschien er am Kaffeetisch, so hatte er bereits einen Teil seiner

Arbeit erledigt. Auch pflegte er schon in der Frühe ein Kapitel aus dem Alten und eins aus dem Neuen Testament im Urtext zu lesen. Nach dem Frühstück hielt er mit seiner Frau und der Magd die Morgenandacht; ein Lied wurde gesungen, der Morgensegen und ein Abschnitt aus der Bibel gelesen. Niemals fiel diese erquickende Stunde aus.

War Besuch da, oder kam schon jemand aus dem Dorfe, so nahm er an der Andacht teil, und es hat mancher die Stunde gesegnet, in der er Spitta die Morgenandacht halten sah und hörte. Danach ging jeder an seine Arbeit. Mit der Magd wirkte die junge Frau in Haus, Küche und Garten, wo es zu säen und zu pflanzen, zu hacken und zu harken gab, damit Obst und Gemüse wohl geraten mögen. Währenddem saß Spitta wieder am Schreibtisch in seiner Studierstube, oder er ging ins Dorf, um Kranke und Sterbende zu besuchen und hier und da in den Häusern zu helfen, zu raten und zu trösten. Abends wurde vorgelesen oder musiziert. Dann kam auch die Harfe wieder zu ihrem Recht, die besonders zur Weihnachtszeit den Gesang der kleinen Hausgemeinde begleitete.

Große Freude herrschte stets, wenn Frau Marias Mutter im Pfarrhause einkehrte. Die verwitwete Frau Gesa Hotzen hatte inzwischen die Oberförsterei in Grohnde verlassen und sich ein kleines Landhaus in Bücken gekauft. Nun war sie ihren Kindern ganz nahegerückt. Nur eineinhalb Stunden zu Fuß betrug der Weg zwischen Wechold und Bücken. Das war ein Nachmittagsspaziergang, und es gab ein fröhliches Hin und Her, und das kleine Haus im Schatten alter Linden wurde nun der Sammelpunkt aller Familienglieder und blieb es so jahrelang.

Das Glück des jungen Paares im Pfarrhaus zu Wechold wurde noch erhöht, als am 10. April 1840 der erste Sohn geboren wurde, der nach Spittas ältestem

Bruder, dem Medizinalrat in Rostock, den Namen Heinrich erhielt. Die Briefe, in denen er seinen Freunden von dem Kindlein erzählt, atmen eitel Freude und Glück. „Unser Heinrich ist unser tägliches Lustspiel durch alle Akte des Tages. — Gelobt sei Gott! Er sei auch unseres Kindes Gott!“ Immer wieder stand er an der Wiege des Knaben und konnte sich nicht satt sehen an dem holden Anblick. Nun machten sie zu dreien den Weg nach Bücken zur Großmutter, die ihr Enkelchen liebevoll auf die Arme nahm und an ihr Herz drückte. Wie oft machte diese selber auch den umgekehrten Weg, um sich im Weholder Pfarrhaus an dem Glück ihrer Kinder zu freuen! Ein Jahr später lag wieder ein Knäblein in der Wiege, das nach dem Vater Philipp genannt wurde, und im Jahre 1845 erblickte der dritte Knabe das Licht der Welt, den sie Ludwig hießen. 1847 wurde den Pfarrersleuten zu ihrem „Knabentri-
folium“ noch ein Töchterchen geschenkt. Die Brüder begrüßten die kleine Elisabeth freudig, und nun bildeten sie ein vierblättriges Kleeblatt. Die Kinder wuchsen fröhlich heran zur Freude der Eltern. Platz zum Spielen gab es genug in dem großen Pfarrgarten. Wie gern sah der Vater den fröhlichen Spielen seiner Kinder zu, war es vom Fenster seiner Studierstube aus, war es bei einem erholsamen Gang durch den Garten! Er verstand es, auf ihre kleinen Einfälle einzugehen, und ergötzte sich an ihren drolligen Reden. War ein Spielzeug zerbrochen, brachten sie es dem Vater; sie vertrauten ihm „wie die lieben Kinder ihrem lieben Vater“. Mit unermüdlicher Geduld bastelte er an dem Zerbrochenen, bis es wieder ganz war. Auch Musik und Gesang wurde von früh auf gepflegt. Die Musik war das köstliche Erbe, das sich vom Vater auf die Kinder übertrug. Sonderlich der zweite Knabe Philipp zeichnete sich durch sein musikalisches Talent aus. Damals konnte zwar noch niemand ahnen, daß aus diesem

Knaben einmal ein Professor der Musikwissenschaften in Berlin werden würde, dessen Bach-Biographie ihn auch weiteren Kreisen bekannt gemacht hat.

Es waren zehn glückliche Jahre, die die Familie Spitta in Wechold verlebte. Doch auch hier schlug die Abschiedsstunde, und abermals hieß es: „Vom liebge-wordnen Ort soll ich zum fremden ziehen.“ Das war gewiß nicht leicht, war Spitta doch in den zehn Jahren mit seiner Gemeinde zusammengewachsen, so daß die Trennung ein schweres Losreißen war. Hier in Wechold hatte er in besonders segensreicher Arbeit gestanden; hier hatte er ein reiches Familienglück genossen; hier waren seine Kinder in der ländlichen Freiheit munter herangewachsen. Das alles sollte er nun lassen? Doch Spitta erkannte in dieser Führung „Gottes Ruf zum Weiterziehen“ und beugte sich dem Willen seines himmlischen Meisters.

„Ich gehe denn, wohin
dein Ruf mich auch entsende;
ich lege mein Geschick
getrost in deine Hände.
Ich weiß, ich werd' es dir
noch danken tief gerührt,
daß du mich wunderbarlich,
doch weislich hast geführt.“

Superintendent in Wittingen

Das Konsistorium hatte Spitta zum Superintendenten in Wittingen in der Lüneburger Heide ernannt, die damals noch bis an die Tore dieser kleinen Stadt reichte. An seinem 46. Geburtstag, dem 1. August 1847, wurde er in der schönen, alten Kirche, die schon den Stürmen des Dreißigjährigen Krieges getrotzt hatte, in sein Amt eingeführt. Lassen wir ihn selber sprechen!

„Heute vor acht Tagen“, so schreibt er am 31. Juli an seinen Bruder, „haben wir die beschwerliche Reise von zwei Tagen quer durchs Land von Westen bis Osten zurückgelegt, und morgen werde ich hier eingeführt. Du kannst Dir denken, wie schwer mir und den Meinen der Abschied geworden ist. Doch sind wir der guten Zuversicht, daß Gott uns hierher geführt hat. Nachdem wir uns des wohlerhaltenen, wohnlichen Hauses erfreuen, das uns mit seinen dahinterliegenden Gärten und Ausgängen ins Freie den Übergang des Lebens auf dem Lande zu dem in einer kleinen Stadt weniger empfinden läßt. Die Menschen sind von schlichter, freundlicher Gesinnung, leben in Trachten und Sitten auf den Dörfern nach natürlicher Weise. Möge Gott es mir gelingen lassen, hier das Amt eines Wächters und Aufsehers mit Erfolg wahrzunehmen!“

Trotz des schweren Abschieds aus Wechold lebte er sich bald an dem neuen Orte ein. Selber Niedersachse, verstand er sich gut auf die Not seiner Heidjer und fühlte sich bald mit ihnen verbunden. Ein weites Arbeitsfeld lag vor ihm. Jetzt galt es, sich in die Amtsgeschäfte eines Superintendenten einzuarbeiten. Auch hatte er nicht nur den Ort selbst mit allen gottesdienstlichen Handlungen zu versorgen, sondern auch noch achtzehn Kirchdörfer seelsorgerlich zu betreuen und in einer Hauptkirche und vier Kapellen Gottesdienst zu halten. Dazu kamen die Schulbesuche, die damals noch den Geistlichen oblagen. Ging er zu diesen Schulbesuchen auf die Dörfer, so stand er schon um vier Uhr auf, ein Butterbrot in der Tasche, das er unterwegs verzehrte. Verwundert schauten ihn die Dorfkinder an, wenn er schon in der ersten Stunde im Unterricht erschien. Doch vor seiner freundlichen, gütigen Art verschwand bald alle Scheu, und bald war er der Freund der Kleinen und der Großen. Wie warm sein Herz für

die Schule schlug, besagen seine Worte: „Wenn ich nicht Pastor wäre, so möchte ich wohl Schulmeister sein.“

Und wie erfrischend waren ihm, der so viel an den Schreibtisch gefesselt war, diese Wanderungen durch den jungen Tag, sein Morgenlied im Herzen:

„Im Osten flammt empor der goldne Morgen,
und alles, was die finstre Nacht verborgen,
wird offenbar, erhellt vom Sonnenlicht;
und all die Wälder, Höh'n und Tiefen,
die eingehüllt im Nebelbette schliefen,
stehn glänzend vor der Sonne Angesicht.“

An den Sonntagen war die Kirche bis auf den letzten Platz gefüllt. Auch von den Dörfern waren sie herbeigeströmt, Wind und Wetter nicht achtend. Wer mochte zu Hause bleiben, wenn ein Spitta predigte! Verstand er sie doch, als wenn er einer der Ihren wäre! Er war ihr Freund, dem sie sich anvertrauten, und von dem sie sich gern führen und beraten ließen in Freud und Leid.

Ja, großes Leid war über die Stadt gekommen. Am 8. Juni 1852 brach eine Feuersbrunst aus, die sechs- undvierzig Wohnhäuser und neunundvierzig Nebengebäude in Asche legte. Im Hause eines Schlossers in der Nähe der Kirche hatte es angefangen; diese blieb jedoch verschont. Auch auf das Pfarrhaus hatte das Feuer nicht übergreifen, doch wurden Spittas Vorrat an Holz, Stroh und Heu auch ein Raub der Flammen. Spitta war gerade zur Pfingstkonzert nach Hannover gereist, kehrte bei dieser Nachricht jedoch sofort zurück und kam um Mitternacht in Wittingen an. Was er dort sah, war ein Bild des Grauens. Rauchende Trümmer! Verzweifelte Menschen! Spitta half, soviel er vermochte. Tröstend und lindernd ging er umher, setzte auch eine Spendenliste in Umlauf, die heute noch auf

dem Wittinger Rathause liegt. Reichlich flossen die Geldgaben, darunter die Sparpfennige der Kinder und die Scherfflein der Witwen. Viertausendsechshundert Taler waren eingegangen, so daß die äußerste Not bald gelindert werden konnte. Am Freitag jener Woche rief Spitta seine Gemeinde ins Gotteshaus, um die große Not gemeinsam vor Gott zu bringen, die Verzagten und Verzweifelten, Mutlosen und Niedergeschlagenen zu trösten und wiederaufzurichten. Noch vor Eintritt des Winters konnten die meisten Abgebrannten ihre neu aufgebauten Häuser wieder beziehen, und als der 8. Juni sich zum ersten Mal jährte, berief Spitta seine Gemeinde mitten in der Woche zu einem Dankgottesdienst in die Kirche. An diesem Tage hielt er ihnen jene „Brandpredigt“, die bis heute in den Akten der Kirche erhalten ist.

Um einmal einen Eindruck von Spittas Art zu predigen zu bekommen, möge diese „Brandpredigt“ hier eingefügt werden. Zwar wird sie manchen Leser recht altmodisch anmuten; doch muß man bedenken, daß sie bereits vor hundert Jahren gehalten worden ist. Sodann hat Spitta selber seine Predigten als „altmodisch“ bezeichnet: „Darum gehöre ich aufs Land, wo die alten Moden bleiben.“ Er war kein Freund der „neuen Predigtmethoden“. „Die Prediger sollen nicht Redner sein, sondern Zeugen, damit die Zuhörer in den wichtigen Angelegenheiten nicht sowohl überredet als vielmehr überzeugt werden.“ Verwöhnte Ohren fanden keinen Schmaus bei ihm. Nichts lag ihm ferner, als den Ruhm eines „Kanzelredners“ zu erjagen. Natürlich und schlicht war seine Ausdrucksweise, biblisch und eindringlich. Wer ihn hörte, spürte, daß das, was er ihnen so warm ans Herz legte, in ihm selber lebte und von ihm gelebt wurde. Bis zum Ende seines Lebens hat Spitta seine Predigten schriftlich niedergelegt. Jede Arbeit begann er im Aufblick zu Gott: „Diktire, Herr, ich bin be-

reit!“ So wird er es auch bei der „Brandpredigt“ gehalten haben, die nun hier folgen soll:

„Liebe Christen!

Zu ungewöhnlicher Zeit sind wir hier zum Hause Gottes gerufen und gekommen. Der heutige Tag ist nicht der Sonntag, der Tag, den Gott der Herr geheiligt hat zum wöchentlichen Feiertage der ganzen Christenheit, an welchem die Christen von ihren Werken ablassen sollen, damit Gott sein Werk in ihnen habe, an welchem man insonderheit sich im Hause Gottes versammeln soll, Gottes Wort und dessen Predigt zu hören. So ist der heutige Tag auch nicht ein Festtag, ein Gedächtnistag der großen Taten Gottes, wie ihn die ganze Christenheit festlich feiert, damit in ihr das Gedächtnis alles des lebendig bleibe, was Gott getan hat zum Heile der Welt, zur Erlösung und Heiligung der Menschen. Auch ist der heutige Tag nicht einer der allgemeinen Buß- und Bettage unseres Landes, an welchem die christlichen Bewohner dieses Landes sich bußfertig vor Gott demütigen und zu ihm beten um gnädige Vergebung und Verschonung. Ein solcher Tag ist der heutige Tag nicht; er ist kein Sonntag, kein Festtag, kein allgemeiner Buß- und Betttag des Landes. Aber doch ist es ein Tag, an welchem vor einem Jahre alle Hände bei uns von ihrem gewöhnlichen Werke abließen, an welchem in den Werkstellen und auf dem Felde die Arbeit ruhte. Doch ist es ein Tag großer Taten Gottes in dieser Stadt, Taten der Verheerung für die einen und Taten der Verschonung für die anderen, Taten der Warnung und Züchtigung für alle. So ist es denn auch ein Tag der Buße und des Gebets, daß Gott uns gnädig sei, daß er uns schone, nicht mit gleicher oder noch größerer Not uns heimsuche, wie es unsere Sünden leider wohl verdient hätten, sondern Gnade für Recht ergehen lasse und uns Raum und

Zeit für Buße schenke. Solch ein Tag ist heute der 8. Junius, der Jahrestag der großen Feuersbrunst, womit unsere Stadt heimgesucht worden ist. Je näher die Wiederkehr dieses verhängnisvollen Tages trat, desto eher sind vieler frommen Herzen Gedanken offenbar geworden, daß man einen solchen Tag nicht wie andere Tage der Woche hingehen lasse, sondern ihn mit einer gottesdienstlichen Feier im Hause Gottes begehe, daß uns die Zeit, in welcher vor einem Jahr die klagenden Töne der Notglocke zur Hilfe riefen, die friedlichen Töne des gottesdienstlichen Geläuts uns zum Hause Gottes rufen. Nun haben wir uns zu der Zeit, als vor einem Jahr die Feuersbrunst sich verheerend über unsere Häuser verbreitete, im Hause Gottes, das seine Hand so wunderbar vor aller Beschädigung bewahrt hat, in Andacht versammelt. Solche Gedanken werden Gott wohlgefallen; denn sie kommen aus Anregen und Erinnern des Heiligen Geistes, welcher ist ein Geist nicht allein der Weisheit und des Verstandes und des Rats und der Stärke, sondern auch ein Geist der Erkenntnis und der Furcht des Herrn, ein Geist, der uns erleuchtet, nicht allein zu erkennen Gottes Wort, und was er geredet hat, sondern auch Gottes Werk, und was er getan hat, während der Geist dieser Welt der Ungläubigen Sinne verblindet, daß sie weder Gottes Werk noch Wort erkennen, daher auch frommer Christen Gedanken ihnen fremd sind und wohl gar töricht erscheinen. So segne denn Gott allen frommen Herzen diesen Gottesdienst zur Lehre und zum Trost, zur Stärkung und Erquickung, und wenn solche unter uns sind, deren Sinn der Geist dieser Welt verblindet hat, daß sie weder Gottes Wort noch Werk erkennen, so möge ihnen heute Gottes Haus eine Stätte werden der Erweckung und Erleuchtung durch Gottes Wort! Das Wort aber, in dessen Lichte wir den heutigen Tag betrachten und benutzen wollen, ist das prophetische Wort.

Jes. 10, 3 und 4: ‚Was wollt ihr tun am Tage der Heimsuchung und des Unglücks, das von ferne kommt? Zu wem wollt ihr fliehen um Hilfe? Und wo wollt ihr eure Ehre lassen, daß sie nicht unter die Gefangenen gebeugt werde und unter die Geschlagenen falle? In dem allem läßt sein Zorn nicht ab; seine Hand ist noch ausgereckt.‘

Der heutige Tag möge sein ein Denktag, ein Danktag, ein Buß- und Betttag! Lasset uns aus unserm Text die Frage stellen und beantworten:

Was wollt ihr tun am Tage der Heimsuchung und des Unglücks?

1. Denken wollen wir an die Heimsuchung und das Unglück dieses Tages.
2. Danken wollen wir für die seit der Heimsuchung und dem Unglück dieses Tages erfahrene Aushilfe.
3. Buße tun und beten wollen wir um Verschonung mit einem gleichen Tage der Heimsuchung und des Unglücks.

Was wollt ihr tun am Tage der Heimsuchung und des Unglücks? So hören wir unseren Text fragen und stellen demgemäß heute die Frage an uns selber, auf welche wir antworten:

1. Denken wollen wir an die Heimsuchung und das Unglück dieses Tages. In den ersten Tagen, Wochen und Monaten nach dem 8. Januar vorigen Jahres bedurfte es keiner Aufforderung, an die Heimsuchung und das Unglück dieses Tages zu denken. Mit den Gedanken daran stand man auf und legte man sich nieder. Mit den Gedanken daran trug man sich unter der Arbeit des Tages und beschäftigte man sich auch im Traum des Nachts. Allmählich aber wurde das Andenken an diesen Tag seltener und schwächer, und es mögen viele dieses Tages schon gar nicht mehr gedacht haben, wie die Nähe dieses Monats, dieser Woche und dieses Tages auch das Andenken daran also er-

neuert hat, daß man schwerlich, auch der Gedankenloseste, dessen uneingedenk sein wird, was in Wittingen heute vor einem Jahr geschehen ist. Die Glocken, die uns heute zum Gottesdienst gerufen haben, riefen vor einem Jahr zum Dienste in Feuersnot, und ihr wehklagender Notruf hat wohl heute in manchen Ohren nachgeklungen. Der Ausgang, den wir heute aus unseren Häusern gemacht haben, um miteinander zum Hause Gottes zu gehen, wie ist er so ganz anderer Art als der Ausgang mit Furcht, Zittern und Beben vor einem Jahr, da man hinauseilte, erst um Hilfe anderen zu leisten und dann, um sich selbst und das Seine aus dem Brande der eigenen Häuser zu retten! Die Hände, die sich heute vor Gott falten, wie haben sie an jenem Tage sich abgemüht bei schwerer Arbeit, wie hat man sie in Jammer und Wehklagen gerungen! O denket daran, welch ein Tag jener 8. Junius war! Denket daran, welch ein Schauplatz schwerer Heimsuchung und großen Unglücks unsere Stadt vor einem Jahr war! Denket daran, welche Verwirrung und Zerstörung überall in unseren Gassen waltete, bis man sagen konnte: der Brand hat sein Ende erreicht! Aber wer war es denn nun, der vor einem Jahre uns alle heimgesucht hat? Wer hat solch Unglück getan? Die Heilige Schrift hat uns schon vor einem Jahre die Antwort gegeben in dem Text, über welchen die Predigt am Sonntag nach dem Brande gehalten wurde: ‚Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht tue?‘ Ja, die Feuersbrunst des 8. Junius war eine Heimsuchung des Herrn! Der Herr ließ sie ausbrechen; der Herr ließ alle Anstrengung, sie nach dem Ausbruch zu löschen, ohne Erfolg bleiben; der Herr ließ unaufhaltsam sie ausbreiten; der Herr ließ ihr sogar die Fittiche des Windes, zu fliegen, wie ein Adler fliegt und seine Beute von oben her erhascht. Was an jenem Tage hin und wieder der Mund bekannte, das hat sich noch viel

mehr im Gewissen vernehmen lassen: Es ist des Herrn Heimsuchung. Es ist ein Unglück, das der Herr verhängt hat. Und dieses Bekenntnis ist wahr. Diese Stimme im Gewissen hat nicht gelogen. Denn solch Bekenntnis des Mundes und solche Stimmung des Gewissens bestätigen Gottes Wort. Der Apostel Petrus spricht: ‚Gott hat die Städte Sodom und Gomorra zu Asche gemacht und damit ein Exempel gesetzt den Gottlosen‘ (2. Petr. 2, 6). Der 148. Psalm aber nennt in Vers 8 Feuer, Hagel, Schnee, Dampf und Sturmwinde als solche, die des Herrn Wort ausrichten. Darum wollen wir heute denken an die Heimsuchung und das Unglück dieses Tages. Denken wollen wir daran, aber nicht, wie etwa die Gottlosen denken, sondern denken wollen wir daran, wie der Heilige Geist, der Geist der Erkenntnis und der Furcht des Herrn, daran denken lehrt, und wie Gottes Wort uns eine solche Heimsuchung und ein solches Unglück deutet; denken wollen wir daran als an eine Heimsuchung des Herrn und als ein Unglück, das der Herr über uns verhängt hat. So soll uns dieser Tag sein ein Denktage, und wenn wir unsern Text fragen hören: Was wollt ihr tun am Tage der Heimsuchung und des Unglücks?, so antworten wir:

2. *Danken wollen wir für die seit der Heimsuchung und dem Unglück dieses Tages erfahrene Aushilfe.* Gewiß, dieser 8. Junius hat eine große Not des äußeren und dann auch des inneren Lebens über viele herbeigeführt. Die am Morgen dieses Tages keinen Mangel des äußeren Lebens hatten, die sich versorgt sahen mit allem, was zu des Leibes Notdurft und Nahrung gehört, mit Essen und Trinken, Kleidern und Schuhen, Haus und Wohnung — wie fanden sie sich am Abend des Tages? Die Nahrungsmittel waren gänzlich aufgezehrt; denn das Feuer hatte sie verzehrt. Der Vorrat an Kleidern war plötzlich ausgegangen:

denn außer der dürftigen Kleidung, die sie trugen, hatte das Feuer wenig oder nichts an Kleidern und Schuhen übriggelassen. Und als die Nacht herankam, siehe, da hatte mancher kaum, wo er sein Haupt zur Ruhe niederlegen konnte. Über dieser Not des äußeren Lebens, wieviel größer war noch die Not des inneren Lebens! War der Leib schon schwach und matt, wie trüb und finster, wie mutlos und verzagt sah es in der Seele aus! Gott weiß es am besten. Aber als ich am Donnerstag nach dem Brande über die lange und breite Brandstätte ging und hier und da unsere Abgebrannten begrüßte und anredete, was stand da auf den meisten Stirnen zu lesen, was blickte da aus den Augen heraus, was ließ da die Rede des Mundes vernehmen? Niedergeschlagenheit und Mutlosigkeit, ja Verzagen und Verzweifeln. Die Not der Seele war nicht geringer als die Not der Leiber. Das fühlten alle. Darum war es allen erwünscht, als sich nun am Freitag die Türen des Gotteshauses öffneten, als wir hier im Klageliede mit Gebet und Flehen uns Gott zu Füßen legten, unsere schweren Herzen vor ihm ausschütteten, als wir hier aus seinem Wort unsere müden Seelen erquickten und uns dessen versichern konnten, daß er mitten im Zorn der Barmherzigkeit gedenke, daß er unser Gebet höre und unser Flehen annehme, auch uns Hilfe schaffen werde zur rechten Zeit. Und welche Aushilfe hat er uns alsbald und seitdem erfahren lassen! Wie hat er die Herzen gerührt und unserer Not geöffnet! Wie hat er seine milde Hand geöffnet in so vielen Handreichungen und Wohltaten anderer Menschen! Wie bald kam aus der Nähe und aus der Ferne des Leibes Notdurft und Nahrung, daß kein Hungriger bei uns war, dem man nicht das Brot brechen, kein Nackender, den man nicht bekleiden konnte! Wie reichlich sind außerdem die Geldgaben bei uns eingegangen, darunter die Sparpfennige der Kinder, die Scherflein der

Witwen samt dem Silber und Gold der Vermögenden und Reichen! Wie ist es doch wahrlich keine geringe Aushilfe gewesen, daß für die Abgebrannten nicht etwa hundert oder tausend, sondern 4600 Taler eingegangen sind! Dazu eine gewünschte Zeit und Witterung hat Gott der Herr zum Wiederaufbau der Wohnungen gegeben. Wie hat der größere Teil der Ausgebrannten noch vor Eintritt des Winters die eigene Wohnung beziehen und zur gewohnten Tätigkeit zurückkehren können! Solche Aushilfe des äußeren Lebens ist uns geworden. Und welche Aushilfe für das innere Leben hat uns Gott der Herr nicht dargeboten, teils durch Bibel und Gesangbücher, vor allem aber dadurch, daß er uns das wichtigste Haus unbeschädigt erhalten hat, nämlich dieses Gotteshaus und in demselben sein Wort und dessen Predigt, samt der Feier der heiligen Sakramente! So hat er auch im Innern ausgeholfen, hat die Niedergeschlagenen aufgerichtet, hat den Mutlosen Mut gemacht, hat die Verzagten getröstet, hat die Verzweifelnden beschämt. Auch denket, wie es heute vor einem Jahre äußerlich und innerlich bei uns stand, und wie es nun heute nach einem Jahre bei uns steht durch die erfahrene Aushilfe! Dann könnt ihr ja gar nicht anstehen mit der Antwort auf die Frage: Was wollen wir tun am Tage der Heimsuchung und des Unglücks? Und die Antwort muß sein: Danken wollen wir für die erfahrene Aushilfe nach der Heimsuchung und Züchtigung dieses Tages. Danken von Herzen in freudiger Anerkennung und Empfindung der erfahrenen Aushilfe. Danken mit dem Munde, indem wir bekennen, daß es der Herr ist, der uns ausgeholfen hat. Danken aber auch mit dem Wandel, indem wir also zu wandeln uns vornehmen, wie es ihm wohlgefällig ist. So soll dieser Tag uns nicht bloß ein Denktag sein, sondern auch ein Danktag. Aber auch ein Buß- und Betttag. Denn wenn wir heute unseren

Text fragen hören: Was wollt ihr tun am Tage der Heimsuchung und des Unglücks?, so müssen wir antworten:

3. *Buße tun und beten wollen wir um Verschonung mit einem gleichen Tage der Heimsuchung und des Unglücks.* Diese Antwort müssen wir aber um so mehr auf die Frage unseres Textes geben, als derselbe seinem nächsten Sinne nach nicht auf einen vergangenen, sondern auf einen bevorstehenden Tag der Heimsuchung und des Unglücks weist — nämlich, wie es im Text weiter heißt, des Unglücks, das von ferne kommt. Daher auch die weiteren Fragen der Erweckung und Wahrnehmung: Zu wem wollt ihr fliehen um Hilfe, und wo wollt ihr eure Ehre lassen, daß sie nicht unter die Gefangenen gebeugt werde und unter die Geschlagenen falle? Daher auch endlich die Vorhaltung des göttlichen Zornes wider die Unbußfertigen: In dem allen läßt sein Zorn nicht ab, seine Hand ist noch ausgereckt. Ach, liebe Christen, so viele euer der Tag der Heimsuchung und des Unglücks im vollen Maße getroffen hat, begehrt ihr nicht, mit einem gleichen Tage verschont zu werden euer Leben lang? Und so viele euer die Heimsuchung und das Unglück dieses Tages wenig oder gar nicht getroffen hat, wünscht ihr nicht, daß ihr damit verschont bleibt euer Leben lang? Ist es den einen nicht ein schrecklicher Gedanke, was sie erlebt haben, nochmals zu erleben? Ist es den anderen nicht eine peinliche Furcht, daß ihnen ein gleiches oder gar noch ein Schrecklicheres widerfahren möge? So ist es, und ich höre, daß dieser schreckliche Gedanke und diese peinliche Furcht manche Seele unter uns erfüllt. Da fragt nun unser Text: Zu wem wolltet ihr fliehen um Hilfe? Es werden vielleicht viele sagen: Unsere Hilfe gegen ein solches Unglück ist schon bereit; unsere Zuflucht steht offen. Wir versichern Haus und Gut bei den Menschen, daß wir bei

wiederholten Feuersnöten schadlos sind. Aber wäre damit wirklich Rat geschaffen? Was mehr ist als Hab und Gut, nämlich das Leben aus dem Feuer zu retten, das könnt ihr doch nicht bei Menschen versichern. Und wenn ihr auch gegen die Züchtigung Gottes durch Feuer versichert wäret, könntet ihr euch auch versichern gegen Gottes Zorn, gegen Pestilenz und giftige Seuchen, gegen teure Zeit und Hungersnot, gegen Krieg und Blutvergießen, gegen schnellen, bösen Tod? O, die Verschonung, die Menschen sich einander durch ihre Versicherungsanstalten bereiten, ist eine geringe und unvollkommene. Die rechte Versicherung, die ist bei Gott zu finden, wenn wir seiner Gnade uns versichern. Darum wollen wir zu ihm beten um Verschonung. Aber beten als die Bußfertigen, die da Buße tun, ihren bösen Sinn ändern und ihren Wandel nach Gottes Geboten einstellen. Denn die Unbußfertigen beten vergeblich um Verschonung. Aber die Bußfertigen hört der Herr. Denn also steht geschrieben Maleachi 3, 16 und 17: ‚Die Gottesfürchtigen trösten sich untereinander also: Der Herr merkt und hört es, und vor ihm ist ein Denkbüchlein geschrieben für die, so den Herrn fürchten und an seinen Namen gedenken. Sie sollen, spricht der Herr Zebaoth, des Tages, den ich machen will, mein Eigentum sein; und ich will ihrer schonen, wie ein Mann seines Sohnes schont, der ihm dient.‘ So lasset uns Buße tun, lasset uns unsern Sinn ändern und unsern Wandel bessern und also bußfertig beten um Verschonung, so wird Gott unser schonen, und wenn wir auch unseres Ortes Heimsuchung und Unglück erleiden, so werden wir doch des Trostes genießen, daß wir Gottes, unseres Heilandes, Eigentum sind und am großen Tage der letzten Heimsuchung, da der Herr kommen wird, um mit Feuerflammen vom Himmel Rache über die Widerwärtigen zu geben, doch unserer schonen wird, wie ein Vater seines Sohnes schont. So

sei denn der heutige Tag uns ein Denktag und Danktag, aber auch ein Buß- und Betttag! Darum lasset uns jetzt in Bußfertigkeit unser Flehen erheben, indem wir singen 1002, Vers 6, alsdann aber anbeten und knien und niederfallen vor dem Herrn und bußfertigen Herzens um seine Verschonung beten! Amen.“ —

Werfen wir nun noch einen Blick in das Wittinger Pfarrhaus! Große, schöne Räume birgt das damals bereits 100 Jahre alte Haus zu beiden Seiten der großen Diele. Eine breite Treppe führt hinauf in das obere Stockwerk, in dem sich die Studierstube des Superintendenten befindet. Dort umgibt ihn Ruhe und Stille zum Arbeiten. Was ihn bewegte, legte er nach seiner Art in Briefen nieder. So schreibt er an einem stillen Abend an einen Freund: „Mir ist so wohl im bequemen Stübchen. Mein Herz ist voll Freudigkeit; da trete ich ans Fenster und sehe in den schönen Winterabend hinaus, wie der leuchtende Himmel weit sich ausbreitet über die weißen Felder...“ Und ein andermal bei beginnendem Frühjahr an die Oberamtswärterin Jochmus in Lüne: „Am 21. Februar hörte ich die Lerche singen, und nun liegt der Schnee wieder fußhoch unter meinem Fenster. Dem Mütterlein in Schleswig ward er zu einer Schutzmauer wider die Feinde — was wird er Ihnen werden?“ Oder etwas später an dieselbe: „Jetzt sitze ich an meinem Schreibtisch wie in einem Gartenhause, grüne Blätter sehen in mein Fenster, und zur Zeit werden Rosen durch dieselben sehen. Dann habe ich das Blumenpflücken näher als in Lüne, aber ferner — wem ich sie gerne brächte.“

Hinter dem Hause lag der große Pfarrgarten. Gern erging sich der Ephorus dort, um sich nach des Tages Last und Hitze zu erquicken. Dann mag ihm auch wohl dies und jenes seiner Lieder durch den Sinn gezogen sein: „Wie ist der Abend so traulich!“ oder: „Freuet

euch der schönen Erde!“ Noch heute steht in diesem Garten die mächtige „Spitta-Eiche“. Herrlich ist es, im Sommer unter ihrem Blätterdach auszuruhen, herrlich auch, an klaren Winterabenden durch das kahle Geäst in den funkelnden Sternenhimmel zu blicken. Ob Spitta sie einst gepflanzt hat, ist nicht erwiesen; jedenfalls erinnert die unter Naturschutz stehende Eiche heute noch die Vorübergehenden an den Träger ihres Namens. Auch eine Straße hat man nach ihm benannt. Zur Zeit des Dritten Reiches hatte man eine „Ludendorff-Straße“ daraus gemacht; doch hat man sie jetzt wieder „Spitta-Straße“ genannt.

Im Laufe der Jahre, die Spitta in Wittingen lebte und wirkte, wurden ihm noch drei Söhne geschenkt. Der älteste von ihnen, Karl, war ein kränkliches Kind und starb schon nach 16 Tagen, tiefbetrauert von den Eltern und Geschwistern. Da rang es sich aus der Seele des Dichters:

„Nimm hin, was dein ist, Herr, nimm's hin;
ich will mich drum nicht grämen:
Was von dir kommt, ist mir Gewinn,
dein Geben und dein Nehmen.
Ich bringe auf dem Brandaltar
das Liebste dir zum Opfer dar,
ein Stück von meinem Herzen:
Es kam von dir und ist auch dein,
nun soll es dein auf ewig sein;
hilf du es mir verschmerzen!“ —

Die Sonne der Freude schien wieder hell, als abermals ein Knabe, Friedrich, geboren wurde, dem dann der Jüngste, Wilhelm, folgte. Daß diesen sein Lebensweg aus dem kleinen Heideort einmal in die große Stadt Kairo in Ägypten führen würde, wo er als

Bibliothekar gelebt hat, war ihm allerdings nicht an der Wiege gesungen.

Sechs Jahre hatten die Gemeinde Wittingen und ihren Seelsorger in Freud und Leid miteinander verbunden, als im Herbst 1853 die Abschiedsstunde schlug. Wieder galt es, den Wanderstab weiterzusetzen und sich zu trennen. Die Kirche reichte nicht aus, als Spitta zum letzten Male die Kanzel betrat. Wie bewegte ihn der Anblick der versammelten Gemeinde!

„Was macht ihr, daß ihr weinet
und brechet mir mein Herz?
Im Herrn sind wir vereinet
und sind es allerwärts.
Das Band, das uns verbindet,
löst weder Zeit noch Ort;
was in dem Herrn sich findet,
das währt in ihm auch fort.

Was sollen wir nun weinen
und so gar traurig sehn?
Wir kennen ja den Einen,
mit dem wir alle gehn,
in *einer* Hut und Pflege,
geführt von *einer* Hand
auf *einem* sichern Wege
ins *eine* Vaterland.

Seiner Abschiedspredigt legte Spitta die Worte Phil. 2, 12—16 zugrunde: „Also, meine Liebsten, wie ihr allezeit seid gehorsam gewesen, nicht allein in meiner Gegenwart, sondern nun viel mehr in meiner Abwesenheit, schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern! Denn Gott ist's, der in euch wirket beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen. Tut alles ohne Murren und ohne Zweifel, auf daß ihr seid ohne Tadel und lauter und Gottes

Kinder, unsträflich mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht, unter welchem ihr scheint als Lichte in der Welt; damit daß ihr haltet an dem Wort des Lebens, mir zu einem Ruhm an dem Tage Christi, als der ich nicht vergeblich gelaufen noch vergeblich gearbeitet habe.“

Diese Predigt legte Spitta ein Jahr später gedruckt in die Hände seiner geliebten Gemeinde. Man hat ihn in Wittingen nicht vergessen. Nicht nur die „Spitta-Eiche“ und „Spitta-Straße“ erinnern heute noch an ihn; um sein Gedächtnis auch fernerhin stets wachzuhalten, hat man im Jahre 1951, anlässlich seines 150. Geburtstages, in einer Feierstunde, dem ein Spitta-Gedenkgottesdienst voranging, über der Tür des Hauses, das er vor hundert Jahren bewohnte, eine Gedenktafel angebracht. Von hier aus grüßt alle, die dort ein- und ausgehen, sein Bildnis, von Meisterhand kunstvoll in Eichenholz geschnitten, und mahnt sie, und die nach ihnen kommen werden: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben . . . und folget ihrem Glauben nach!“

Superintendent in Peine

Auf die sechs Jahre in Wittingen folgten nun sechs Jahre in Peine. Am 5. Oktober 1853 kam er dort mit seiner inzwischen zahlreich gewordenen Familie an, konnte jedoch nicht gleich ins Pfarrhaus ziehen, da dieses gerade neu gebaut wurde. Er fand in einem nicht sehr bequemen und wenig gesunden Hause vorläufige Unterkunft. Peine konnte ihm Wittingen nicht ersetzen. Hier lebte ein ganz anderer Menschenschlag als in der Heide. Die Kirche war nur spärlich besucht. Er kam sich wie in den Wüstensand versetzt vor, trotz der fruchtbaren Gegend. Doch wurde ihm gerade hier in Peine eine besondere Anerkennung zuteil: die theo-

logische Doktorwürde. Aus Anlaß der Jubiläumsfeier des Augsburger Religionsfriedens am 23. September 1855 zeichnete die theologische Fakultät zu Göttingen einige verdiente Männer mit der Doktorwürde aus, unter ihnen auch Spitta, den man „als Geistlichen, Dichter und gottseligen Friedensboten Christi“ am Friedensfest besonders zu ehren wünschte. Wie das Begleitschreiben des Doktordiploms es aussprach, hatte „die glaubens-treue, innig fromme, unter allen Anfechtungen stand-hafte Hirtenpflege und Hirtensorge, in deren Übung Spitta ein vorleuchtendes Beispiel pastoralen Lebens und Wirkens für die ganze hannoversche Landeskirche war, an der theologischen Fakultät eine freudige und dankbare Zeugin gefunden und sprach dieselbe den herzlichen Wunsch aus, daß Gott seinen Diener in fernerm gesegnetem Wirken zum Gedeihen aller der wichtigen Ämter erhalten möge, in denen zu wirken er jetzt berufen sei und künftig noch berufen werde“.

Auch im Familienkreise war große Freude eingetreten: ein Töchterchen war geboren, das den Namen Klara erhielt. Voller Freude schrieb der Vater: „Wie Gott unserm ersten Knabentriolium Heinrich, Philipp, Ludwig eine Schwester hat folgen lassen, so hat er dem anderen Knabentriolium Karl, Friedrich, Wilhelm jetzt auch eine Schwester zugesellt. Seine Güte sei gepriesen! Heute stand das ganze Häuflein Kinder um die Wiege her, in welcher das jüngste Fräulein schlummernd die Aufwartung der Brüder entgegennahm und den Dank für die mitgebrachten Krügel Bonbons und anderen Süßigkeiten schweigend sich gefallen ließ.“

So war es eine große Familie, die inzwischen in das neue Pfarrhaus eingezogen war. Die Dienstannahmen waren nur mäßig. Da war denn zuweilen Schmalhans Küchenmeister, und die Hausfrau hatte manchmal Not, alle die hungrigen Mäuler zu stopfen. So kann es nicht wundernehmen, daß Spitta sich nach einer einträg-

licheren Stelle umsah. In Burgdorf war die Superintendentur vakant geworden, und Spitta kam beim Konsistorium um Versetzung nach Burgdorf ein. Es war das erste Mal, daß er sich um eine Stelle bewarb, aber es lagen ja begreifliche Gründe vor. Auch waren die Jungen so weit herangewachsen, daß sie die höhere Schule besuchen mußten, und sie fortzugeben, wäre zu kostspielig gewesen. „Wir müssen nun abwarten, was Gottes Wille ist“, schrieb er im November 1858 an seinen Bruder. Doch zunächst wurde die Stelle einem anderen Geistlichen zugesagt, und Spitta richtete sich zum Bleiben ein. In diesen Tagen hieß es in einem seiner Briefe: „Wir ehren in dieser Nichterfüllung unseres Wunsches den Willen unseres Gottes und fassen nun desto mehr das Gute ins Auge, was wir hier haben, ohne uns über das, was wir nicht haben, in Burgdorf aber zu erlangen hofften, zu betrüben und zu grämen.“

Auch in der äußeren Not half der gütige Gott, dem er vertraute. Der Verleger seiner Lieder hatte eine neue Auflage drucken lassen, und das Honorar half ihm über die schwierigste Zeit hinweg. Da wendete sich plötzlich die Lage. Der für Burgdorf ernannte Superintendent zog zurück, und nun wurde Spitta diese Stelle übertragen.

Ob der in Peine ausgestreute Same des Wortes Gottes Frucht getragen hat, weiß nur Gott allein. Aber er hat ja verheißen, sein Wort solle nicht leer wieder zu ihm zurückkommen, und so glaubte auch Spitta im Rückblick auf die sechs Jahre in Peine hoffen zu dürfen, daß seine Arbeit nicht vergeblich gewesen sei.

Letzte Station in Burgdorf

In Burgdorf lag wieder ein großes Arbeitsfeld vor dem neuen Superintendenten. 13 Pfarren und 49 Schulen gehörten zu seiner Inspektion. Da galt es, neben dem

Predigtamt Kirchen- und Schulvisitationen zu halten, und Spitta ging mit frischem Mut daran. An den Sonntagen blickte er von der Kanzel wieder auf eine volle Kirche herab, wie er es, nach seinen eigenen Worten, seit Wittingen nicht mehr erlebt hatte. Der Dienst im Hause Gottes war ihm immer noch der liebste, und wenn er am Sonntagmittag nach dem Gottesdienst den Seinen entgegentrat, war der Ausdruck seines Gesichts wie angeschieden von der Herrlichkeit des Amtes.

Der Kontakt mit der neuen Gemeinde war bald gefunden. Auch Frau und Kinder waren glücklich und zufrieden. „Es geht uns allen wohl“, schrieb Spitta am 1. August an seinen Bruder, nicht ahnend, daß es sein letzter Geburtstag sein sollte. „Wir sind mit Freude und Dank hier eingezogen, wünschend und hoffend, daß wir von hier aus keinen weiteren Auszug machen werden als den in die ewigen Friedenshütten, wo wir das rechte Leben haben werden.“

Daß dieser letzte Auszug für ihn nicht einmal zwei Monate später schon geschehen sollte, ahnte er nicht. Wohl gingen seine Gedanken schon in jungen Jahren viel hinüber in die Ewigkeit, in froher Erwartung all der Herrlichkeit, „die Gott bereitet hat denen, die ihn lieben“.

„Wie wird uns sein, wenn endlich nach dem schweren,
doch nach dem letzten ausgekämpften Streit
wir aus der Fremde in die Heimat kehren
und einziehn in das Tor der Ewigkeit!“

Ja, wann würde die Stunde für ihn schlagen? Er war bereit.

„Deines Winks bin ich gewärtig,
auch des Rufs aus dieser Welt;
denn der ist zum Sterben fertig,
der sich lebend zu dir hält.“

Die Stunde kam schneller, als alle gedacht. Nur ein Vierteljahr war ihm an seiner neuen Stelle zu wirken beschieden.

Bereits 20 Jahre vor seinem Tode hatte Spitta in Wehold einen merkwürdigen Traum: er sah einen Weg, zu dessen Seite blühendes Heidekraut wuchs, und der durch einen schönen Wald nach einer Burg führte, die er jedoch selbst nicht zu sehen bekam. Der Traum wiederholte sich in Wittingen und in Peine. Als er nun nach Burgdorf gekommen war und eines Tages mit seiner Frau spazierenging, um die Gegend kennenzulernen, hemmte er plötzlich mitten in einem Gehölz den Fuß. „Sieh, hier der alte Burgplatz, dort am Rande die blühende Heide“, rief er überrascht aus, „es ist alles genau so, wie ich es schon dreimal im Traum gesehen!“ Ihm war es gewiß, daß man ihn hier einmal zur letzten Ruhe betten würde. Und so geschah es.

Schon elf von seinen dreizehn Dörfern hatte er besucht; da befahl ihm ein gastrisches Fieber. Doch konnte er nach acht Tagen wieder aufstehen und kleine Arbeiten am Schreibtisch verrichten. Da — am 28. September 1859 — bekam er plötzlich einen Herzkrampf. Mit brechender Stimme rief er dreimal: „Mein Gott, mein Gott, mein Gott!“, sank zurück und gab seine Seele in Gottes Hände. Der Sänger von „Psalter und Harfe“ war eingezogen „in das Tor der Ewigkeit“, um bei dem Herrn zu sein allezeit.

„Wie wird uns sein? O, was kein Aug' gesehen,
kein Ohr gehört, kein Menschensinn erfand,
das wird uns werden, wird an uns geschehen,
wenn wir hineinziehn ins Gelobte Land!“ —

Am Sonntag, dem 1. Oktober, trug man seine irdische Hülle zu Grabe. Mit Lilien und weißen Aestern geschmückt, stand der Sarg auf dem Flur des Pfarrhauses, umgeben von den nächsten Angehörigen und

einer großen Zahl von Geistlichen. Vor dem Hause stimmte ein Chor von Knaben und Mädchen „Das Lied vom Sterben“ an:

„Stimmt an das Lied vom Sterben,
den ernstesten Abschiedsang!
Vielleicht läuft heute zu Ende
dein ird'scher Lebensgang;
und eh' die Sonne sinket,
beschließt du deinen Lauf,
und wenn die Sonne steigt,
stehst du nicht wieder auf.“

Unter Glockengeläute setzte sich der lange Zug in Bewegung, um den Leib des Pilgers, „der ausgepilgert hat“, der Erde zu übergeben. Dort rief ihm ein Amtsbruder sein anderes Lied nach:

„Am Grabe stehn wir stille
und säen Tränensaat,
des lieben Pilgers Hülle,
der ausgepilgert hat.

Er ist nun angekommen,
wir pilgern noch dahin;
er ist nun angenommen,
der Tod war ihm Gewinn.

Er schaut nun, was wir glauben;
er hat nun, was uns fehlt;
ihm kann der Feind nichts rauben,
der uns versucht und quält.

Ihn hat nun als den Seinen
der Herr dem Leid entrückt,
und während wir hier weinen,
ist er so hochbeglückt.

Er trägt die Lebenskrone
und hebt die Palm' empor
und singt vor Gottes Throne
ein Lied im höhern Chor.

Wir armen Pilger gehen
hier noch im Tal umher,
bis wir ihn wiedersehen
und selig sind wie er.“

Philipp Spittas plötzlicher Tod hatte überall tiefe Erschütterung und große Trauer hervorgerufen. Pastor Dr. Petri gab dem im „Neuen Zeitblatt“ Ausdruck, wo es u. a. hieß: „Es ist ein Großer in Israel gestorben; und die Kunde seines Todes wird allenthalben dieselbe Antwort erwecken: in der Kanzleistube des Konsistoriums, wie in den Pfarrhäusern und dem engeren Freundeskreise derselbe Schmerz, dieselbe Trauer und wehmütige Klage in seltener Einigkeit des Urteils und der Empfindung. Aber er war auch ein seltener Mann, und seine Entrückung ist für uns Überlebende ein großer und menschlicher Weise unersetzlicher Verlust. Spitta war eine Macht des Lebens und ein Gefäß der Ehren im Hause Gottes; er war eine Zierde und Krone des geistlichen Standes; er war eine Lust und Freude der Freundschaft, daß ich von seinem eigenen Hause schweige.“

Für die betübte Witwe fand Dr. Münkler folgende tröstlichen Worte:

„Sie sind, teuerste Frau Superintendentin, in einen zweifachen Stand getreten, der bei Gott hoher Ehre genießt und große Verheißungen hat. Der eine Stand ist der Witwenstand, und Sie werden wissen, wie oft das Wort Gottes davon redet, daß er unter den besonderen Schutz Gottes gestellt ist, und wie hart er befiehlt, daß man diesen Stand ehren soll. Der Herr

ist gegangen, eine weinende Witwe zu trösten. Der andere Stand ist der Kreuzträgerstand, der mit dem ersten oft gleich und doch bisweilen noch höher als der erste ist. Die Kreuzträger, die in Glauben und Geduld ihr Kreuz tragen, sind Gottes besonderes Volk und können ihre Verheißungen in der Schrift mit Scheffeln zusammenlesen. Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben... Ich denke doch, die folgenden Tage sollen so dunkel nicht sein, als sie sich am Grabe ansehen, und unser lieber Spitta wird dort oben noch mehr guten Mut haben, als er schon hier unten hatte, und seiner Harfe nicht *einen* bangen Ton verstatten, nachdem er sich mit Freuden als ein ewiges Eigentum vor dem Throne des Herrn niedergeworfen und dem Herrn alles übergeben hat, was ihm hier noch lieb ist.“

Die Witwe und ihre Kinder

Zweiundzwanzig glückliche Jahre hatte Frau Marie Spitta an der Seite ihres geliebten Mannes gelebt und Freud und Leid mit ihm geteilt. Oft mag sie zurückgedacht haben an jene Zeit, da ihr der Gatte folgende Verse zu eigen gab:

„Wir haben uns, durch Gottes Hand
geleitet, einst gefunden.

Er hat das Band, das liebe Band,
das uns vereint, gewunden.

* In Glauben, Lieb' und Hoffnung eins,
sei auch dein ew'ges Erbe meins,
daß dich und mich kein Leiden,
ja auch kein Tod mag scheiden.“

„Ja auch kein Tod mag scheiden.“ Des war sie gewiß, wie tief auch der Schmerz war. Sie wußte sich

ihm stets verbunden für Zeit und Ewigkeit, und so nahm sie denn das Kreuz auf sich und gedachte der Worte Münkels, dessen Brief sie unter allen Beileidsbezeugungen am tröstlichsten empfunden hatte.

Nach dem frühen Tode des Vaters lag die Verantwortung für die heranwachsenden Kinder der Mutter allein auf. Keine leichte Aufgabe, fünf Söhne und die beiden Töchter zu tüchtigen Menschen zu erziehen und ihnen eine gute Ausbildung zu verschaffen. Aus diesem Grunde verließ die Familie die kleine Stadt und das liebe Grab unter den alten Bäumen, um nach Hildesheim zu ziehen; war Hildesheim doch die „Stadt der Schulen“, und das Gymnasium, das bekannte „Andreanum“, erfreute sich eines besonders guten Rufes. Alle Söhne zeichneten sich durch Fleiß und gute Gaben aus. Ein köstliches Erbe war vom Vater auf die Söhne übergegangen: die musikalische Begabung. Daß der Zweitälteste, Philipp, sich dem Studium der Musik gewidmet hat und später als Professor der Musikwissenschaften in Berlin gewirkt, auch eine Bach-Biographie geschrieben hat, wurde schon erwähnt. Auf Friedrich hatte sich außer der musikalischen Begabung auch die dichterische Gabe vererbt. Von ihm befinden sich auch zwei Lieder in dem neuen Kirchengesangbuch. Schon als Schüler gründete er, zusammen mit seinem Freunde August Hardeland, den Michaelis-Kirchenchor, den er selber, noch Schüler, leitete. Hardeland, Andreaner wie er, war der Sohn jenes kleinen Jettchen aus Groß-Berkel, das einst den jungen Pastor Philipp Spitta mit Rosen bekränzte. Aus dem Jettchen war inzwischen eine Henriette geworden, die Frau eines würdigen Mannes und Mutter vieler Söhne und Töchter. Doch hat ihr Mann sie stets nur „Lieb-Jettchen“ genannt, und so lebt sie in der Familie fort. Spittas wohnten im Nachbarhause in der Burgstraße; so kam es, daß auch die Mütter der beiden Schüler freund-

nachbarlich miteinander verkehrten, zumal in den beiden Familien derselbe Geist herrschte. August war der dritte der Hardelandschen Söhne und saß mit Friedrich Spitta, der stets „Fritz“ genannt wurde, auf derselben Schulbank. Die Musik hatte die beiden Freunde zusammengeführt. Beide ergriffen das Studium der Theologie und blieben auch im späteren Leben eng miteinander verbunden. Nach verschiedenen Stellen im geistlichen Amt wurde Fritz Spitta Professor der Theologie in Straßburg. Unter seinem Katheder saß u. a. auch Albert Schweitzer, der Urwald doktor aus Lambarene. Als die politischen Verhältnisse ihn zwingen, Straßburg, „die wunderschöne Stadt“, zu verlassen, ging er an die Universität Göttingen, wo er bis zu seinem Tode im Jahre 1924 geblieben ist.

Auch Friedrichs Bruder Ludwig hatte das Studium der Theologie erwählt. Er wurde Pastor in Nette, nicht weit von Hildesheim, und war auch schriftstellerisch tätig.

Heinrich, der Älteste, war Kaufmann in Odessa. Wilhelm, einst in dem kleinen Heideort Wittingen geboren, führte sein Lebensweg nach Kairo, wo er als Bibliothekar lebte. Auch er war musikalisch, und oft sollen die Menschen unter seinem Fenster stehen geblieben sein, um seinem Spiel zu lauschen.

Und was ist aus den Töchtern geworden? Elisabeth Spitta wurde die Frau D. Hartwigs, des Abtes zu Loccum. Sie hat alle Geschwister überlebt und starb im Jahre 1924. Sie ruht an der Seite ihres Mannes auf dem stillen Friedhof im Schatten der alten Klosterkirche in Loccum.

Die jüngste, in Peine geborene Tochter Klara heiratete einen Philologen, den Professor Wolff, mit dem sie in Schleswig-Holstein lebte.

Die Mutter aller dieser Söhne und Töchter, Frau Marie Spitta, lebte bis zu ihrem Tode in Hildesheim.

Als alle Kinder herangewachsen und ausgeflogen waren, verließ sie die Wohnung in der Burgstraße, um eine kleinere zu beziehen. Diese fand sie in dem uralten „Kaiserhause“, das seinen Namen nach den Reliefs der römischen Kaiser trug, die an der Hauswand angebracht waren. Die Bomben haben es im Jahre 1945 zerstört. 24 Jahre lebte Frau Marie Spitta im Witwenstand, bis auch sie heimgehen durfte. Am 14. September 1883 ist sie einem Herzleiden erlegen. Ihr Grab ist heute noch auf dem alten Johannis-Friedhof zu finden. Das Kreuz ist eines der wenigen, das von Bomben verschont blieb, als der Feind die Stadt zerstörte.

Nun sind sie alle ausgezogen „ins große, freie, schöne Vaterhaus“.

Rund hundert Jahre sind verflossen, seit der Sänger von „Psalter und Harfe“ die Augen schloß, um in die Wohnungen des ewigen Friedens einzugehen. Seine Lieder aber leben weiter als kostbarer Schatz unserer evangelischen Kirche, Trost und Erquickung spendend und „viele zur Gerechtigkeit weisend“, um mit den Worten zu reden, die auf dem schlichten Grabkreuz Philipp Spittas unter dem Blätterdach der alten Trauerweide heute noch zu lesen sind:

„Die Lehrer werden leuchten
wie des Himmels Glanz,
und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen,
wie die Sterne immer und ewiglich.“

(Dan. 12, 3)

Liederanhang

AM MORGEN

Im Osten flammt empor der goldne Morgen,
und alles, was die finstre Nacht verborgen,
wird offenbar im hellen Sonnenlicht;
und all die Wälder, Höh'n und Tiefen,
die eingehüllt im Nebelbette schliefen,
stehn glänzend vor der Sonne Angesicht.

Leucht in mein Herz und gib mir Licht und Wonne,
mein Jesu, meines dunklen Herzens Sonne,
erwecke drin den hellen Tagesschein!
O offenbare mir die vielen Falten
des Herzens, das nach dir sich muß gestalten
und in dein heilig Bild verkläret sein!

In deinem Lichte laß mich heute wandeln,
in deiner Liebeswärme laß mich handeln
wie eine neubelebte Kreatur,
die auch durch eine neue Lebensweise
den Schöpfer ihres neuen Lebens preise
und leb' zu seinem Lob und Ruhme nur!

Ich bitte nicht: Nimm weg des Tages Plagen!
Nein, um die Liebe bitt' ich, sie zu tragen,
und um den Glauben, daß mir alles frommt,
daß alles sich zu meinem Heil muß wenden,
weil alles mir aus deinen lieben Händen
und deinem segensreichen Herzen kommt.

Ich bitte nicht: Gib mir viel äußre Stille!
Nein, Herr, auch hier geschehe ganz dein Wille;
doch bitt' ich: Gib ein kindlich-stilles Herz!
Zieht mich die Erde in ihr ird'sches Treiben,
so laß mein Herz doch stets dein eigen bleiben,
zieh's von der Erde zu dir himmelwärts!

Ich bitte nicht: O ende du recht frühe
des Erdenlebens Angst und Not und Mühe!

Nein, sei mein Frieden in der Erdennot!
Ich bitte nicht: Laß bald dein Reich mich erben!
Nein, eh' ich sterb', laß mich der Sünde sterben,
und werde du recht meiner Sünde Tod!

Du rechte Morgensonne meines Lebens,
o leuchte mir denn heute nicht vergebens;
sei du mein Licht, wenn ich im Dunkeln steh',
umleuchte mich mit Glanz und Heil und Wonne,
daß ich mit Freuden in die Abendsonne
am Ende meiner Erdenwallfahrt seh'!

AM ABEND

Herr, des Tages Mühen und Beschwerden
machtest du durch deine Nähe leicht.
Bleib bei mir, da es will Abend werden;
bleib bei mir, da sich der Tag geneigt!
Wie am Tag du stärkend bei mir weiltest,
o so tritt am Abend auch herzu;
wie du meine Müh' und Arbeit teiltest,
o so teile segnend meine Ruh'!

Sieh, es dräut mir jetzt kein läst'ger Störer,
in dem Stübchen bin ich ganz allein,
kann jetzt ungestört dein stiller Hörer
und dein aufmerksamer Schüler sein.
Sprich du selbst mir einen Abendsegen;
denn dein Segenswort hat Segenskraft,
ist ein milder, kühler Abendregen
für das Herz, von Tagesmüh' erschlafft.

Ach, wie ohne dich, o Herr, der Abend
mich so kalt und unbefriedigt läßt!
Doch durch dich ist er so süß, so labend,
ist ein Feierabend, ist ein Fest;
voll von segensreicher Herzenslabe
wird mir dann erst abendlich zumut;
wenn ich dich am Tagesende habe,
dann ist mit dem Ende alles gut.

Komm denn nach des Tages lautem Leben,
komm, du reicher Gast, kehr bei mir ein,
Heil zu spenden, Schulden zu vergeben,
Ruhe, Fried' und Freude zu verleihn!
Des vergangnen Tages Wunden, Schmerzen
heile, lindre und verbanne du,
und laß mich zuletzt an deinem Herzen
finden eine sanfte, nächt'ge Ruh'!

OSTERFEIER

Wandle leuchtender und schöner,
Ostersonne, deinen Lauf;
denn dein Herr und mein Versöhner
stieg aus seinem Grabe auf.
Als das Haupt er sterbend beugte,
bargst du dich in mächtigem Flor;
doch jetzt komm hervor und leuchte,
denn auch er stieg längst empor.

Erde, breite deinen Frieden
unter deinem Himmel aus;
denn dein Herr ist nicht geschieden,
er zerbrach des Todes Haus.
Deine starken Felsen bebten,
als er seinen Geist verhaucht;
grüße nun den Neubelebten,
wonnevoll in Licht getaucht!

Doch du selber, meine Seele,
sag, wie feierst du den Tag,
da der Herr des Grabes Höhle
mit gewalt'gem Arm durchbrach?
Feierst du sein Auferstehen
auch in rechter Osterfreud'?
Kann man an dir selber sehen,
welch ein hoher Festtag heut?

Bist du mit ihm auferstanden
aus der Sünde Todesnacht?
Hast du dich von ihren Banden

losgerungen, frei gemacht?
Oder liegst du noch verborgen
und in deinen Sünden tot?
Kündet deinen Ostermorgen
noch kein helles Morgenrot?

O dann laß dich nicht bedecken
länger mehr die finstre Nacht!
Sieh, dein Herr ist, dich zu wecken,
von dem Tode auferwacht!
Komm, vom Schlaf dich zu erheben,
komm, der Fürst des Lebens ruft,
wache auf zum neuen Leben,
steig herauf aus deiner Gruft!

Sieh, er reicht dir hilfreich, gnädig
die durchbohrten Hände hin,
macht dich der Betäubung ledig,
weckt mit Liebesruf den Sinn!
Keine Strafe sollst du scheuen,
darum bleibe nicht zurück,
raff dich auf, dich zu erfreuen
an des neuen Lebens Glück!

Steig empor zum neuen Leben;
denn du schliefest lang genug.
Kraft zum Leben wird dir geben,
der für dich den Tod ertrug.
Fang nur an, erst aufzustehen,
fühlst du dich auch noch so matt;
der wird dir zur Seite gehen,
der dich auferwecket hat.

O bedenke und erwäge,
wie du gehn magst, nicht so lang;
solch Bedenken macht nur träge,
macht dich mehr noch schwach und krank.
Keine Hilfe wird versagen
er, wenn du nur erst begannst,
wird dich auf den Armen tragen,
wo du selbst nicht gehen kannst.

Sieh, dein Herr ist auferstanden,
daß du könntest auferstehn,
aus der Sünde Haft und Banden
in die schönste Freiheit gehn!
Willst du ihm dich nur ergeben,
streift er deine Ketten ab,
und du siehst dein altes Leben
hinter dir als leeres Grab.

PILGERLIED

In der Angst der Welt will ich nicht klagen,
will hier keine Ehrenkrone tragen,
wo mein Herr die Dornenkrone trug;
will hier nicht auf Rosenpfaden wallen,
wo man ihn, den Heiligsten von allen,
an den Stamm des Sünderkreuzes schlug.

Gib mir, Herr, nur für die Lebensreise
deine Wahrheit, die den Weg mir weise;
gib den Geist, der diesen Weg mich führt!
Gib ein Herz, das gern sich führen lasse
auf der graden, schmalen, steilen Straße,
die dein heil'ger Fuß einst selbst berührt!

Mache mich im Glauben immer treuer,
und des Glaubens Frucht, das heil'ge Feuer
ungefärbter Liebe schenke mir!
Ohne sie könnt' ich nicht vorwärtsschreiten,
zu der Liebe kann nur Liebe leiten,
sie nur führt mich durch die Welt zu dir.

Freundlich hast du mich zu dir gerufen,
lieber Herr; doch sind noch viele Stufen,
die zum Himmel ich ersteigen muß.
O, so reiche deinem schwachen Knechte
aus dem Himmel deine Gnadenrechte;
unterstütze, leite seinen Fuß!

Und recht hoffnungsvoll in deinen blauen,
schönen, fernen Himmel laß mich schauen,
wenn ich von der Wallfahrt müde bin,
daß ich hier im tiefen Tal der Schmerzen
einen festen Frieden hab' im Herzen,
einen klaren, himmelsfrohen Sinn!

Ja, ich bin ein Fremdling hier auf Erden,
muß hier tragen mancherlei Beschwerden,
bin ein Pilger, arm und unbekannt;
und das Kreuz ist meiner Wallfahrt Zeichen,
bis ich werd' mein Kanaan erreichen,
das ersehnte, liebe Vaterland.

DES CHRISTEN KREUZ

Des Christen Schmuck und Ordensband,
das ist das Kreuz des Herrn,
und wer erst seinen Wert erkannt,
der trägt es froh und gern.

Man nimmt's mit Demut, trägt's mit Lust
und achtet's für Gewinn;
doch trägt man es nicht auf der Brust,
o nein, man trägt es drin.

Und wenn's auch schmerzt, und wenn's auch drückt,
bleibt man doch glaubensvoll;
man weiß ja wohl, wer's uns geschickt,
und was es wirken soll.

Man trägt es auch nur kurze Zeit,
bloß als ein Unterpfund
für das zukünft'ge Ehrenkleid
im lieben Vaterland.

DER VATER HAT EUCH LIEB

Wohl uns, der Vater hat uns lieb
und wird an uns gedenken

und uns aus väterlichem Trieb,
was wir bedürfen, schenken!
Was fehlt uns doch
nun weiter noch,
da wir zum Vater haben
den Geber aller Gaben?

Wenn wir ohn' Geld und Schätze gleich
die weite Welt durchzögen,
so ist doch unser Vater reich
an Liebe und Vermögen.
Wir sorgen nicht,
daß uns gebricht
auf unsrer Lebensreise
die Kleidung und die Speise.

Er, der so viel an uns gewandt
zu unserm Heil und Leben,
der uns zu seinem Sohn gesandt
und für uns hingegeben,
der so geneigt
sich Sündern zeigt —
wie sollte der denn minder
versorgen seine Kinder?

Wie können wir doch allezeit
frei vor sein Antlitz treten,
um Hilf' in Not, um Trost in Leid,
um alles zu ihm beten!
Er hört uns an,
er will und kann
und wird uns gern gewähren,
was wir von ihm begehren.

Wie steht uns doch sein Vaterherz
in Jesu Christo offen!
Da fliehn wir hin, wenn uns ein Schmerz
und Unfall hat betroffen.
O, und da ruht
sich's sanft und gut,

da ist man wohlgeborgen
und ledig allen Sorgen!

Und meint ihr, daß vor Tod und Gruft
uns bange sei und grause?
Nein, wenn uns unser Vater ruft,
so gehn wir gern nach Hause.
Da ist es doch
viel besser noch!
Oft seufzt man aus der Tiefe:
Ach, wenn der Vater riefel!

Er hat uns lieb: das ist genug,
uns ewiglich zu freuen;
er hat uns lieb: das ist genug.
Wir kennen ihn, den Treuen,
und wollen auch
nach Kinderbrauch
uns unablässig üben,
von Herzen ihn zu lieben.

VATER, SOHN UND GEIST

O Vaterhand, die mich so treu geführt;
o Vaterauge, das mich treu bewacht;
o Vaterherz, das meine Bitte rühret,
und das mit ew'ger Liebe mein gedacht!
Du wollest mich denn ferner treulich leiten,
daß ich den graden Weg zum Himmel geh',
und mich zum ew'gen Leben zubereiten,
es sei durch Lieb' und Leid, durch Wohl und Weh.

O mein Erlöser, der für mich gestorben,
und der mich Gott erkaufte mit seinem Blut,
der mir Vergebung aller Schuld erworben,
daß nun mein Herz im Frieden Gottes ruht!
Du wollest mich denn immer mehr erlösen,
von allen Banden völliger befreien,
bei aller List und aller Macht des Bösen
der Held, durch den ich endlich siege, sein.

O Heil'ger Geist, der du mit sanftem Triebe
mich strafest, tröstest, treibst und beten lehrst,
der du den Gottesfrieden und die Liebe,
die Hoffnung und den Glauben mir bescherst!
Regiere mich und drücke mir den Stempel
der Gotteskindschaft in die Seele ein,
und laß mich meines Gottes heil'ger Tempel
voll Stille, voll Gebet und Andacht sein!

LEBEN UND VOLLE GENÜGE IN JESU

O Jesu, meine Sonne,
vor der die Nacht entfleucht;
o Jesu, meine Wonne,
die alle Not verscheucht,
im Herzen klingt mir täglich
der eine helle Ton:
Wie hast du so unsäglich
geliebt, o Gottessohn!

Es faßt mich ein so tiefes,
ein himmlisches Gefühl,
es ist mir stets, als rief' es:
Hier ist dein einzig Ziel! —
Ja, wenn mir gar nichts bliebe,
ich gäb' mit frohem Sinn
um Jesu Christi Liebe
auch noch das Letzte hin.

Um diese Perle wäre
mir alles andre feil,
selbst Hab und Gut und Ehre,
mein ganzes Erdenteil.
Wie gerne will ich meiden
das alles, froh und still,
wenn's von dem Herrn mich scheiden
und ihn mir rauben will!

Ich kenn' auch gar kein Leben,
von dir, mein Herr, getrennt;

du bist mein einzig Leben
und Lebenselement.
Ich kenne gar kein Sterben,
seitdem ich leb' in dir;
denn was mich konnt' verderben:
die Sünde, nahmst du mir.

Ich weiß nichts mehr von Leiden;
denn alles Kreuz und Leid
kann mich von dir nicht scheiden,
du Born der Seligkeit.
Ja, wenn ich dich nur habe,
dann gilt mir alles gleich;
ich bin am Bettelstabe
noch wie ein König reich.

Ich bin schon hier auf Erden
so selig und so leicht;
und was wird dort erst werden,
wo alle Schwachheit weicht!
Das macht ein selig Sterben,
daß ich als Gnadenlohn
ein Königreich soll erben
und eine ew'ge Kron'.

O lieber Herr, so präg es
recht meinen Sinnen ein;
o lieber Herr, so leg es
mir tief ins Herz hinein:
daß ohne deine Liebe
ich ganz verloren wär'
und ohne Hoffnung triebe
auf wüstem Meer umher;

doch daß du mich allmählich
zum Hafen hast gebracht
und mich so überselig
aus Gnaden hast gemacht,
daß ich vor nichts erschrecke,
was andern schrecklich ist,

weil ich es seh' und schmecke,
daß du mein Heiland bist.

SONNTAGSFRÜHE

Es wird mein Herz mit Freuden wach,
ein Segenstag ist dieser Tag;
da ruft's mit hellem Klang hinaus:
Komm heut in deines Gottes Haus!

Am Tage, da er reden will,
tu auf dein Herz und halt dich still;
da er an dir sein Werk will tun,
laß deiner Hände Werke ruhn!

Heut hält der Herr ein offnes Haus,
da teilt dem Hungrigen er aus
sein teures Wort, das Lebensbrot;
wer das genießt, dem schad't kein Tod.

Heut wird der gute Sämann gehn,
den edlen Samen auszusän,
der in den Herzen, da er haft't,
vielfältig edle Früchte schafft.

Heut führt der treue Hirt ins Tal
die Schaf' und Lämmer allzumal
zu guter Weid' an rechter Stell',
auf grüner Au, zum frischen Quell.

Heut ist der Arzt, der Wundermann,
der allen Schaden heilen kann,
mit Hilf' in Rat und Tat bereit
für jede Wunden, Schmerz und Leid.

Das ist ein Tag, ein Segenstag,
da wird mein Herz mit Freuden wach,
und lieblich klingt der Ruf hinaus:
Komm heut in deines Gottes Haus!

FREUDE AN DER SCHÖPFUNG

O du schönes Weltgebäude,
das der Herr mit Glanz und Pracht
uns zum Segen und zur Freude
wunderherrlich hat gemacht!
O wie wird in allen Stücken
da die Liebe offenbar,
die, den Menschen zu beglücken,
So erfindrisch sorgsam war!

Ja, man kann an allen Werken,
klein und großen, nah und fern
die verborgne Weisheit merken
des Allgüt'gen, unsers Herrn!
Allen ist das Königssiegel
ihres Schöpfers aufgedrückt:
Erd' und Himmel sind ein Spiegel,
drin man seine Huld erblickt.

In der Nähe, in der Ferne
man viel tausend Zeugen trifft;
wie die Blumen, so die Sterne
sind ja eine heil'ge Schrift,
die, dem Kindessinn verständlich,
wonnevolle Kunde gibt
von dem Gott, der uns unendlich
segnet, labet, tröstet, liebt.

O wie ist es schön, zu lesen
in dem aufgeschlagenen Buch
der Natur von jenem Wesen,
das man niemals hoch genug
kann erheben, preisen, loben,
das uns liebevoll umschlingt,
dem der Chor der Engel droben
laut das Dreimalheilig singt!

Ja, dich kenn' ich, Offenbarung
meines Herrn in der Natur,
seit aus eigener Erfahrung

ich nicht bloß der Liebe Spur
angedeutet, aufgeschrieben
in den Werken seiner Hand,
nein, ihn selbst und all sein Lieben
wesentlich in Christo fand!

DIE SCHÖNHEIT DER NATUR

Freuet euch der schönen Erde;
denn sie ist wohl wert der Freud'!
O was hat für Herrlichkeiten
unser Gott da ausgestreut!

Und doch ist sie seiner Füße
reichgeschmückter Schemel nur,
hat nur eine schön begabte,
wunderreiche Kreatur.

Freuet euch an Mond und Sonne
und den Sternen allzumal,
wie sie wandeln, wie sie leuchten
über unserm Erdental!

Und doch sind sie nur Geschöpfe
von des höchsten Gottes Hand,
hingesät auf seines Thrones
weites, glänzendes Gewand.

Wenn am Schemel seiner Füße
und am Thron schon solcher Schein,
o was muß an seinem Herzen
erst für Freud' und Wonne sein!

ABENDLIED

Wie ist der Abend so traulich,
wie lächelnd der Tag verschied;
wie singen so herzlich-erbaulich
die Vögel ihr Abendlied!

Die Blumen müssen wohl schweigen,
kein Ton ist Blumen beschert;

doch, stille Beter, neigen
sie alle das Haupt zur Erd'.

Wohin ich gehe und schaue,
ist Abendandacht. Im Strom
spiegelt sich auch der blaue,
prächtige Himmelsdom.

Und alles betet und schweiget
um eine selige Ruh',
und alles mahnt mich inständig:
O Menschenkind, bete auch du!

KEHRE WIEDER!

Kehre wieder, kehre wieder,
der du dich verloren hast;
sinke reuig bittend nieder
vor dem Herrn mit deiner Last!
Wie du bist, so darfst du kommen
und wirst gnädig angenommen.
Sieh, der Herr kommt dir entgegen,
und sein heil'ges Wort verspricht
dir Vergebung, Heil und Segen;
kehre wieder, zaudre nicht!

Kehre aus der Welt Zerstreuung
in die Einsamkeit zurück,
wo in geistiger Erneuerung
deiner harrt ein neues Glück,
wo sich bald die Stürme legen,
die das Herz so wild bewegen;
wo des Heil'gen Geistes Mahnen
du mit stillem Beben hörst
und von neuem zu den Fahnen
Jesu Christi heilig schwörst!

Kehre wieder, irre Seele!
Deines Gottes treues Herz
beut Vergebung deinem Fehle,

Balsam für den Sündenschmerz.
Sieh auf den, der voll Erbarmen
dir mit ausgestreckten Armen
winket von dem Kreuzesstamme;
kehre wieder, fürchte nicht,
daß der Gnäd'ge dich verdamme,
dem sein Herz voll Liebe bricht!

Kehre wieder; neues Leben
trink in seiner Liebeshuld!
Bei dem Herrn ist viel Vergeben,
große Langmut und Geduld.
Faß ein Herz zu seinem Herzen,
er hat Trost für alle Schmerzen,
er kann alle Wunden heilen,
macht von allem Aussatz rein;
darum kehre ohne Weilen
zu ihm um und bei ihm ein!

Kehre wieder, endlich kehre
in der Liebe Heimat ein,
in die Fülle aus der Leere,
in das Wesen aus dem Schein,
aus der Lüge in die Wahrheit,
aus dem Dunkel in die Klarheit,
aus dem Tode in das Leben,
aus der Welt ins Himmelreich!
Doch was Gott dir heut will geben,
nimm auch heute — kehre gleich!

GIB MIR DEIN HERZ!

Du reicher Gott und Herr,
von dem ich alles habe,
du ew'ger Lebensquell,
draus ich mich täglich labe,
ich brächte gern einmal
auch eine Gabe dir;
nur weiß ich selbst nicht, was.
Drum bitt' ich: sag es mir!

„Gib mir, o Sohn, dein Herz!“
So sprichst du; ach, das meine,
mein Herz, das willst du, Herr?
Mein Herz, das ich beweine,
mein armes, schwaches Herz,
von Sünd' und Lust der Welt,
von Zagheit und von Trotz
so unrein, so entstellt?

Das forderst du von mir
vor allen andern Gaben?
Hier ist es, wie es ist,
mein Herz, du sollst es haben.
O mache du es rein,
o mache du es neu,
o mach es dir zur Ehr'
bis in den Tod getreu!

BLEIBET IN JESU!

Bleibt bei dem, der euretwillen
auf die Erde niederkam,
der, um euern Schmerz zu stillen,
tausend Schmerzen auf sich nahm!
Bleibt bei dem, der einzig bleibet,
wenn auch alles untergeht,
der, wenn alles auch zerstäubet,
siegend überm Staube steht!

Alles schwindet; Herzen brechen,
denen ihr euch hier ergabt,
und der Mund hört auf zu sprechen,
der euch oft mit Trost gelabt;
und der Arm, der euch zum Stabe
und zum Schilde ward, erstarrt,
und das Auge schläft im Grabe,
das euch sorgsam einst bewahrt.

Alles stirbt; das Ird'sche findet
in dem Irdischen sein Grab,

alle Lust der Welt entschwindet,
und das Herz stirbt selbst ihr ab.
Ird'sches Wesen muß verwesen,
ird'sche Flamme muß verglühn,
ird'sche Fessel muß sich lösen,
ird'sche Blüte muß verblühn.

Doch der Herr steht überm Staube
alles Irdischen und spricht:
Stütze dich auf mich und glaube,
hoffe, lieb und fürchte nicht!
Darum bleibt bei dem, der bleibt,
und der geben kann, was bleibt,
der, wenn ihr euch ihm verschreibet,
euch ins Buch des Lebens schreibt!

ICH BLEIBE STETS BEI DIR

Bei dir, Jesu, will ich bleiben,
stets in deinem Dienste stehn;
nichts soll mich von dir vertreiben,
will auf deinen Wegen gehn.
Du bist meines Lebens Leben,
meiner Seele Trieb und Kraft,
wie der Weinstock seinen Reben
zuströmt Kraft und Lebenssaft.

Könnst' ich's irgend besser haben
als bei dir, der allezeit
soviel tausend Gnadengaben
für mich Armen hat bereit?
Könnst' ich je getröstet werden
als bei dir, Herr Jesu Christ,
dem im Himmel und auf Erden
alle Macht gegeben ist?

Wo ist solch ein Herr zu finden,
der, was Jesus tat, mir tut,
mich erkaufte von Tod und Sünden
mit dem eignen teuren Blut?

Sollt' ich dem nicht angehören,
der sein Leben für mich gab?
Sollt' ich ihm nicht Treue schwören,
Treue bis in Tod und Grab?

Ja, Herr Jesu, bei dir bleib' ich,
so in Freude wie in Leid;
bei dir bleib' ich, dir verschreib' ich
mich für Zeit und Ewigkeit!
Deines Winks bin ich gewärtig,
auch des Rufs aus dieser Welt;
denn der ist zum Sterben fertig,
der sich lebend zu dir hält.

Bleib mir nah auf dieser Erden,
bleib auch, wenn mein Tag sich neigt,
wenn es nun will Abend werden
und die Nacht herniedersteigt!
Lege segnend dann die Hände
mir aufs müde, schwache Haupt,
sprechend: „Sohn, hier geht's zu Ende;
aber dort lebt, wer hier glaubt!“

Bleib mir dann zur Seite stehen,
graut mir vor dem kalten Tod
als dem kühlen, scharfen Wehen,
vor dem Himmelsmorgenrot!
Wird mein Auge dunkler, trüber,
dann erleuchte meinen Geist,
daß ich fröhlich zieh' hinüber,
wie man nach der Heimat reist!

Benutzte Literatur

Hermann Petrich: Unser geistliches Volkslied.
Verlag C. Bertelsmann, Gütersloh. 1920.

H. v. Redern: Aus dem Leben eines Dichters.
Verlag Bischof & Klein, Lengerich (Westf.).

Ludwig Spitta: Karl Johann Philipp Spitta. 1889.

Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Band

- 1 E. Senf: **Friedrich von Bodelschwingh**. Der Vater des Bethel-Werkes.
- 2 W. Busch: **Pastor Wilhelm Busch**. Ein fröhlicher Christ.
- 3 A. Münch: **Johann Christoph Blumhardt**. Ein Zeuge der Wirklichkeit Gottes.
- 4 F. Seebaß: **Carl Hilty**. Jurist, Historiker und Christ.
- 5 E. Bunke: **Samuel Keller**. Gottes Werk und Werkzeug.
- 6 M. Wurmb von Zink: **Was ich mit Jesus erlebte**.
- 7/8 F. Seebaß: **Matthias Claudius**. Der Wandsbecker Bote.
- 9/10 F. Seebaß: **Mathilda Wrede**. Die Freundin der Gefangenen und Armen.
- 11 M. Spörlin: **Heinrich Jung-Stilling**. Wanderer an Gottes Hand.
- 12/13 F. Seebaß: **Paul Gerhardt**. Der Sänger der evang. Christenheit.
- 14 F. Seebaß: **Johann Sebastian Bach**. Der Thomaskantor.
- 15 A. Roth: **Eva von Tiele-Winkler**. Die Mutter der Vereinsamten.
- 16/17 A. Pagel: **Otto Funcke**. Ein echter Mensch — ein ganzer Christ.
- 18/19 C. H. Kurz: **Toyohiko Kagawa**. Der Samurai Jesu Christi.
- 20 E. Bunke: **Curt von Knobelsdorff**. Der Herold des Blauen Kreuzes.
- 21 H. Petri: **Henriette von Seckendorff**. Eine Mutter der Kranken und Schwermütigen.
- 22/23 A. Pagel: **Jakob Gerhard Engels**. Von der Macht eines wahren Jüngers Jesu.
- 24 J. Weber: **Ellas Schrenk**. Der Bahnbrecher der Evangelisation in Deutschland.
- 25/26 A. Jung-Hauser: **Markus Hauser**. Ein Hoffnungsleben.
- 27/28 F. Seebaß: **Ludwig Richter**. Künstler und Christ.

Band

- 29/30 A. Pagel: **Ludwig Hofacker**. Gottes Kraft in einem Schwachen.
- 31/32 A. Pagel: **Gräfin Waldersee, Tante Hanna, Mutter Fischbach**. Drei Frauen im Dienste Jesu.
- 33/34 C. H. Kurz: **Johann Friedrich Oberlin**. Der Patriarch des Steintals.
- 35/36 C. H. Kurz: **Franziskus von Assisi**. Der Herold des großen Königs.
- 37 E. Bunke: **C. H. Spurgeon**. Prediger von Gottes Gnade.
- 38 W. Michaelis: **Nachlese von jahrzehntelangem Dienst auf dem Acker des Evangeliums**.
- 39 O. Eberhard: **Johann Heinrich Pestalozzi**. Mensch, Christ, Bürger, Erzieher.
- 40 F. Rudersdorf: **J. Hudson Taylor**. Sein Werk und seine Missionsmethoden.
- 41/42 E. Bunke: **Carl Heinrich Rappard**. Ein Zeuge Jesu Christi.
- 43/44 A. Hauge: **Hans Nielsen Hauge**. Der Apostel Norwegens.
- 45 G. Geiß: **Johann Albrecht Bengel**. Gottesgelehrter und Ewigkeitsmensch.
- 46/47 A. Katterfeld — W. Ilgenstein: **Friedrich Braun**. Ein Baumeister Gottes im Schwabenland.
- 48 G. Geiß: **Dwight L. Moody**. Vom Kaufmann zum Evangelisten.
- 49/50 F. Seebaß: **Friedrich Christoph Oetinger**. Denker und Seelsorger.
- 51/52 F. Seebaß: **Karl Büchsel**. Aus den Erinnerungen eines Landgeistlichen.
- 53/54 J. Weber: **Peter Weber**. Was eine kleine Kraft vermag.
- 55/56 H. Bruns: **Minna Popken**. Eine Ärztin unter Christus.
- 57/58 H. Bruns: **Ernst Modersohn**. Ein auserwähltes Werkzeug Gottes.
- 59/60 A. Pagel: **Alfred Christlieb**. Beter und Schriftforscher.

(Fortsetzung auf der 4. Umschlagseite)

Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Band

- 62/63 A. Pagel: **Der alte Rahlensbeck, Ohm Michel, Vater Wirths**. Wie Gott Originale formt.
- 64/65 E. Thomson: **Traugott Hahn**. Ein Märtyrer der baltischen Kirche.
- 66/67 J. Roessle: **Johannes Wesley**. Der Vater der methodistischen Erweckungsbewegung.
- 68 C. H. Kurz: **Georg Müller**. Ein weltweiter Gotteszeuge.
- 69 A. Stucki: **Alexander Vömel**. Ein Leben unter Gottes Führung.
- 70 C. H. Kurz: **Thomas John Barnardo**. Ein Leben unter Niemandskindern.
- 71 H. Steege: **Johann Georg Hamann**. Ein Prediger in der Wüste.
- 72/73 E. Fischer-Lindner: **Joseph Simsa**. Ein Baumeister am Tempel Gottes.
- 74/75 H. Bruns: **Jakob Vetter**. Der Gründer der Zeltmission.
- 76 J. Roessle: **Johann Heinrich Volkering** und die Erweckungsbewegung in Minden-Ravensberg.
- 77/78 W. Landgrebe: **Ludwig Nommensen**. Kampf und Sieg eines Sumatra-Missionars.
- 79/80 A. Pagel: **Ernst Gottlieb Woltersdorf, Friedrich Traub**. Zwei Frühvollendete.
- 81/82 H. Bruns: **Philipp Jakob Spener**. Ein Reformator nach der Reformation.
- 83 H. Bruns: **Pandita Ramabal**. Eine indische Christuskinderin.
- 84/85 C. H. Kurz: **Nicolaus Ludwig Zinzendorf**. Bruder unter Brüdern.
- 86 J. Weber: **Johannes Seitz**. Ein Kunder apostolischer Geisteskräfte.
- 87/88 W. Herbst: **Amalie Sieveking**. Dienerin Jesu an Armen und Kranken.

Band

- 89/90 F. Seebaß: **Johann Arndt**. Der Kämpfer für das wahre Christentum.
- 91 F. Schmidt-König: **Eduard Graf von Pückler**. Ein Ritter Gottes.
- 92/93 E. Decker: **Fritz Binde**. Ein Evangelist v. Gottes Gnaden.
- 94/95 A. Pagel: **Gerhard Tersteegen**. Ein Leben in der Gegenwart Gottes.
- 96/97 E. Bunke: **Johann Hinrich Wichern**. Der Vater der Inneren Mission.
- 98/99 **Bruder Fritz** (Fritz Oetzbach). Ein Wunder Gottes.
- 100 W. Landgrebe: **Der Heißdampf-Schmidt** (Wilhelm Schmidt). Erfinder u. Christ.
- 101/102 H. Lokies: **Johannes Goßner**. Ein Mann des Glaubens und der Liebe.
- 103/104 F. Rudersdorf: **Dora Rappard**. Die Mutter von St. Chrischona.
- 105/106 F. Seebaß: **Martin Luther**. Der Mensch und der Reformator.
- 107 C. H. Kurz: **Johan Hus**. Ein Vorkämpfer d. Reformation.
- 108/109 M. M. Korff: **Am Zarenhof**.
- 110/111 E. Pältz: **John Bunyan**. Ein Pilgrim Gottes.
- 112 F. Schmidt-König: **Hermann Menge**. Vom Gymnasialdirektor zum Bibelübersetzer
- 113/114 E. Schick: **Christian Friedrich Spittler**. Gründer und Hirte.
- 115/116 H. Bruns: **Gottfried Arnold**. Ein Glaubenskämpfer seiner Zeit.
- 117/118 F. Seebaß: **Karl Freiherr vom Stein**. Minister und Christ.
- 119/120 W. Landgrebe: **Dietrich Bonhoeffer**. Ein Blutzuge aus jüngster Zeit.
- 121/122 K. Harde land: **Philipp Spitta**. Der Sänger von „Psalter und Harfe“.

Das ist ein außerordentlich glückliches Unternehmen, die Lebensbilder dieser Zeugen Gottes in so volkstümlicher und plastischer Art darzustellen. Die literarische Verwertung der besten Quellen ist dabei besonders hervorzuheben. Ein wirklicher Dienst zur kirchengeschichtlichen Blickerweiterung und Glaubensstärkung. Sup. Lic. Th. Brandt

Die durchweg ausgezeichnet abgefaßten Schriften eignen sich in ganz hervorragendem Maße zur Verwendung im Religionsunterricht, für Konfirmanden- und Jugendstunden, für Männer- und Frauenabende, für die Zurüstung der Helfer und Helferinnen im Gemeindedienst sowie als feine Geburtstags- oder Weihnachtsgabe an verdiente Gemeindeglieder und an unsere Jugend.

„Evang. Kirchenbote für die Pfalz“